

Übersetzen

Oktober-Dezember 2001 • 35. Jahrgang • Nr. 4

Eveline Passet

Das Buch der Bücher

Die Bibel für Übersetzer

A Iso am liebsten bekäme ich gesagt: Aus *der* Bibel kannst du ein für allemal zitieren, wenn du aus dem Englischen übersetzt. Klar, eine Illusion, weiß ich«, sagte mir eine Kollegin, als ich die Veranstaltung zur Bibelübersetzung vorzubereiten begann, die schließlich am 1. März 2001 im Literarischen Colloquium Berlin stattfand. Offen gestanden, als in mir der Wunsch zu einer solchen Fortbildung aufkam, hatte ich Ähnliches erhofft: daß jeder, aus welcher Sprache er auch übersetzt, anschließend mit einiger Klarheit nach Hause ginge darüber, zu welcher Ausgabe der heiligen Schrift er greifen kann, je nach Konfessionsrichtung und Epoche seines Autors. Merkwürdige Erwartung, sagte ich mir später während der Vorarbeiten, als ob nicht gerade wir Übersetzer wüßten, wie zeitgeprägt eine Übersetzung ist, wie kulturell überformt, wie abhängig vom geschichtlichen Bedeutungshof der Wörter, von sprachlichen Möglichkeiten (Strukturen) und Weiterbildungsmöglichkeiten; als ob nicht gerade wir wüßten, daß es keine simple mathematische Gleichung geben kann zwischen Sprachen und Epochen und ihren kulturellen Hervorbringungen.

Inzwischen meine ich einige Ursachen gefunden zu haben, die dieser naiven Hoffnung wohl zugrunde lagen. Ich möchte hier nur drei nennen:

- Der Buchdruck. Seit Gutenberg besitzt jedes Sprachwerk einen unverbrüchlichen, zu einem bestimmten Zeitpunkt definitiv fixierten Grundtext, auf den stets zurückgegangen werden kann. Wir haben kein selbstverständliches Bewußtsein mehr dafür, daß von den zweieinhalbtausend Jahren ihrer Existenz die Bibel andertausend Jahre handschriftlich vervielfältigt wurde – mit allem, was dies an willentlichen und unwillentlichen Entstellungen mit sich gebracht hat, nicht nur bei der Abschrift, sondern auch infolge der individuellen Wanderungen der Handschriften durch die geographischen und zeitlichen Räume. Dabei gab es immer wieder Versuche, *den einen* Urtext zu rekonstruieren – ein geistiger Fluchtpunkt der Schriftkundigen und später der Übersetzer.
- Der individuelle Autor hinter jedem Text, und also auch hier: der Nadeleinstich auf der Zeitachse. So sehr wir von der Gewachsenheit alter Texte wissen, wir haben davon kein verinnerlichtes Bewußtsein mehr, nicht im Falle einer *Ilias* oder *Odyssee*, die wir in der Alltagsverständigung unverändert dem Individuum Homer zuschreiben, auch nicht im Falle der heiligen Schrift. Wir wissen es, ohne es zu wissen, daß das Alte Testament sich über eintausend Jahre und das Neue über mehrere Jahrhunderte herausgebildet hat – mit der Folge, daß Ju-

den, Katholiken, Orthodoxe und Protestanten bis heute einen unterschiedlichen Kanon besitzen.

- Die wissenschaftliche »Objektivität«. Sie hat – neben anderem, das hier unberücksichtigt bleiben soll – für den heutigen Übersetzer die Maxime hervorgebracht, es sei stets aus der Originalsprache zu übertragen. Auch wird vom Übersetzer, so viel Individualität man ihm zugesteht, eine Art Selbstsupervision erwartet – und er setzt sich diese Aufgabe wohl auch selber; das Ziel: den »einen« (eigentlichen, gemeinten) Sinn hervorzuholen, der gleichsam jenseits von ihm existiert. Letzteres streben bereits die Übersetzer der Antike an – was Übersetzungen von Übersetzungen freilich nicht ausschloß, im Gegenteil: sie konnten gerade ein Mittel auf dem Wege der Sinnfindung sein. Und so sind Bibelübersetzungen von Beginn an und oftmals bis in die jüngste Zeit abgeleitete Übersetzungen, ja eine ganze Reihe von Bibeln basiert auf einem Konglomerat von Basistexten. So ist die heilige Schrift in allen Sprachen ein Kreuzungspunkt kultureller, sprachlicher, dogmengeschichtlicher und historischer Einflüsse – auch dies widersetzt sich unseren verinnerlichten Selbstverständlichkeiten.

Kurz, die Vorträge von Christiane Böhler-Auras und mir bieten keine benutzerfreundlich-anwendungsorientierten Infos. Wir möchten vielmehr die Transformationslinien der heiligen Schrift durch die Jahrhunderte aufzeigen. Überschneidungen sind nicht ganz zu vermeiden, doch kommen sie nur punktuell vor. Christiane Böhler-Auras (Slawistin, Journalistin und Lehrbeauftragte für Literatur an der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen in Berlin) verfolgt die Wandlungen der Hebräischen Bibel bis ins neueste Deutsch. Ich, Eveline Passet (Übersetzerin für Russisch und Französisch), lege das Augenmerk auf die verschlungenen Wege der Bibelübersetzungen in die europäischen Volkssprachen seit dem Mittelalter. Ziel und Zweck unserer Vorträge ist es, ein Grundwissen an die Hand zu geben, das es dem Übersetzer leichter machen soll, für den konkreten Fall eines bestimmten Buchprojekts/Autors die passende deutschsprachige Bibel zu finden. Ein Grundwissen nur, denn Fragen, die u.U. von Wichtigkeit sind, müssen hier unerörtert bleiben, etwa die Bedeutungsgeschichte bestimmter Begriffe oder die handschriftlichen Quellen, die bestimmten Übersetzungen zugrunde liegen. Doch soll auch ein wenig Praktisches, unmittelbar Verwendbares geboten werden: Synopsen von Bibeln in den wichtigsten europäischen Sprachen, und speziell der deutschen Bibeln, sowie einige Hinweise auf Literatur, die bei der Suche weiterhelfen kann.

Christiane Böhler-Auras

Nach der Vertreibung aus der »Ursprache«

Zur Geschichte der Bibelübersetzungen

Läßt man sich auf die Geschichte der Bibelübersetzungen von ihren Anfängen bis heute ein, so erscheint sie bei näherer Betrachtung wie ein breiter Fluß mit Mäandern und Nebenarmen, aus dem wie ein paar Felsbrocken die bekannten Namen Septuaginta, Vulgata, Lutherbibel hervorragen. Und wenn man diese Felsbrocken genauer untersucht, entdeckt man, daß auch diese scheinbar festgefügt Gebilde uns nicht in einer einmaligen Gestalt überliefert sind, wenn wir sie auch – spät – durch den Buchdruck fixiert haben.

Es gibt zwei biblische Geschichten, die seitenverkehrt einander zugeordnet erscheinen und einen Bogen spannen vom Alten zum Neuen Testament. Beide haben mit dem Übersetzen zu tun; die eine handelt von der Entstehung der Sprachen im Plural, der Vertreibung aus dem Paradieszustand der einen »Ursprache«. Sie steht im elften Kapitel der Genesis und lautet in Luthers Übersetzung (Ausgabe von 1925):

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge (safa) und Sprache (d'varim). Da sie nun zogen gen Morgen, fanden sie ein ebenes Land im Lande Sinear und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! Und nahmen Ziegel zu Stein und Erdharz zu Kalk und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen! denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.

Gott fährt nun hernieder vom Himmel, um die Stadt mit dem Turm zu betrachten, und zieht daraus folgenden Schluß:

Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasset uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe!

Nicht genug damit und das theologische Problem des göttlichen »Wir« beiseite gelassen – die Menschen wurden in alle Länder zerstreut, wie sie befürchtet hatten, und der Turm zu Babel blieb als Bauruine stehen, wie wir sie von den detailreichen Architektur-Bildern des 16.-17. Jahrhunderts kennen.

Von diesem – imaginären – Zeitpunkt an brauchten die Menschen Dolmetscher und Übersetzer, um sich zu verständigen. Ein schönes archäologisches Zeugnis der frühen Übersetzertätigkeit ist die berühmte, 1799 gefundene Stele von Rosette, einer Stadt am nordwestlichen Mündungsarm des Nils, mit ihrer dreifachen, inhaltlich identischen Inschrift, eine von ihnen aus bis dahin unentzifferbaren ägyptischen Hieroglyphen bestehend. Die beiden anderen Inschriften waren griechisch und demotisch, d.h. in einer volkstümlichen altägyptischen Schrägschrift verfaßt. Sie ermöglichten es dem französischen Ägyptologen Jean Francois Champollion, 1822 die Hieroglyphen zu entziffern.

»Babel« ist, wie die meisten Namen der biblischen Urgeschichte, ein »sprechender« Name, der volksetymologisch mit dem althebräischen Verb *balal* – verwirren zusammenhängt, während der Name der historischen Stadt Babylon als *bab ilu* – Tor Gottes – zu deuten ist. Der Literaturwissenschaftler und Essayist George Steiner hat sein dickleibiges Buch über Aspekte

der Sprache und des Übersetzens, in dem er so etwas wie eine »Poetik des Übersetzens« entwirft, natürlich absichtlich *Nach Babel* (deutsch: 1994) genannt, im Deutschen übrigens, anders als im Englischen, ein zweideutiger Ausdruck; denn die Präposition »nach« wird ja sowohl zur Zeit- wie zur Ortsangabe verwendet. In Steiners anregendem, aber gelegentlich babylonisch verwirrendem Buch finden sich Hinweise auf Bibelübersetzungen besonders im englischsprachigen Raum.

Die zweite Geschichte, die sogenannte Pflingstgeschichte, handelt von der Aufhebung der Sprachenvielfalt in einen gleichsam höheren Zustand, hegelsch ausgedrückt. Sie steht im Neuen Testament, im 2. Kapitel der Apostelgeschichte: fünfzig Tage sind seit dem Pessachfest vergangen, an dessen Vorabend Jesus gekreuzigt wurde (es gab natürlich den griechischen Namen Pflingsten noch nicht für das Fest. Umgekehrt, wenn wir heute »Pflingsten« lesen, haben wir keine Vorstellung von dem ursprünglichen Fest). Es handelte sich um Schawuot, das sieben Wochen nach Pessach zu feiernde »Wochenfest«, das zweite der drei großen jüdischen Wallfahrtsfeste, zu dem Pilger aus allen Himmelsrichtungen nach Jerusalem gekommen waren.

Die Jünger Jesu sitzen »einmütig« zusammen, ein gewaltiges Brausen vom Himmel erfüllt plötzlich das Haus, zungenförmige Flammen erscheinen auf ihren Häuptern, ich zitiere wieder Luther, »und sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.« Nicht dieses gottbegeisterte Predigen ist in unserem Zusammenhang das entscheidende Moment, sondern daß jeder aus der zusammengeströmten Menge »hörte... , daß sie mit seiner Sprache redeten«. Alle Völker der damals bekannten Welt werden aufgezählt, einschließlich der »Ausländer« aus Rom. Jeder versteht ohne Vermittlung das in einer fremden Sprache Gesagte, ein utopischer Zustand. Von den gottergriffenen Jüngern als ein Glückszustand erlebt, wird er von den meisten unbeteiligten Zuhörern dagegen mit »Entsetzen« wahrgenommen, während andere die Erscheinung spöttisch abwehren als Trunkenheit der Jünger. Der Apostel Petrus schließt eine öffentliche Rede daran, in der er dieses Sprachenwunder als Zeichen für den Beginn der Endzeit deutet, für die unmittelbar bevorstehende Herrschaft des Messias, der als ursprünglich politischer (!) Erlöser des Volkes Israel schon von den Propheten geweissagt war. (Ich kann hier nur stichwortartig an den Messianismus, die Messiaserwartung der Juden, erinnern). Von den Jüngern wurde der »auferstandene« Jesus als dieser Maschiach (hebräisch), Messias in griechischer Umschrift, Christos (griechisch: der Gesalbte) angesehen. Petrus zitiert zur Beglaubigung der Erwartung den Propheten Joel, der in der Zeit nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft lebte. Dieser nachexilische Prophet hatte seinen Zeitgenossen den großen Gerichtstag Gottes verkündigt. Der Text gilt als die älteste überlieferte Apokalypse, d.h. Ankündigung des Endes der bisherigen Welt. Das beglaubigende Zitat beobachten wir im Neuen Testament immer wieder. Einerseits also berufen sich die Jünger Jesu und ihre Nachfolger auf die hebräische Bibel – denn eine andere gab es noch nicht – als Wahrheitsquelle, andererseits werden die alten Ankündigungen, Gebete, Aufforderungen zur Umkehr usw. auf Christus als ihre Erfüllung gedeutet.

Wie die weitere Geschichte zeigt, war Pflingsten nicht der Beginn der ersehnten Endzeit. Wir befinden uns immer noch in dem Raum zwischen den beiden Po-

len des »einsprachigen« Uranfangs und des utopischen Endes. Wir leben in der Welt der Vielsprachigkeit und erleben sie nicht nur als Last, sondern als Ausdruck für den Reichtum des menschlichen Geistes.

Auch in dieser Hinsicht ist also der zweite Sündenfall – der Fall in die Sprachverwirrung – ein Glücksfall, um den deutschen Titel von Meir Shalevs Buch zu variieren, in dem er biblische Geschichten gegen den Strich der jüdischen, talmudischen Auslegungs-Tradition büstet.¹ (Ich nenne das Buch, das aus Feuilletonbeiträgen für die israelische Zeitung *Haarez* entstanden ist, als ein Beispiel für die Neuübersetzung von Bibelzitate in einem essayistisch-erzählerischen Werk. Die Übersetzerin Ruth Melcer hatte sich entschlossen, die Bibel-Zitate selbst zu übertragen, in diesem Kontext sicher die beste Entscheidung, denn – wie sie schreibt – die »religiöse Färbung« der christlichen Bibel mache diese ungeeignet für die Texte, und die Zitate aus beiden modernen jüdischen Bibel-Übertragungen zu nehmen – aus der Buber-Rosenzweigschen *Schrift* bzw. aus der *Heiligen Schrift* von Naftali Herz Tur-Sinai – wäre ein zu schwerewichtiges wissenschaftliches Unternehmen geworden.)²

Übrigens befindet sich Shalev in bester philosophischer Gesellschaft, nämlich der des Aufklärungdenkers Immanuel Kant, der in seinem Aufsatz »Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte« (1786) den »Sündenfall« als einen Gewinn und Fortschritt betrachtet: nämlich aus der Vormundschaft der Natur (der Instinkte). Der Mensch sei durch den autonomen Vernunftgebrauch in den Stand der Freiheit versetzt worden, der Sündenfall also der Anfang aller »Cultur«. Und dazu gehören, wie ich meine, auch die Sprachenvielfalt und die immer wieder neue Brückenbildung des Übersetzens.

Zur »Bibel« selbst – die Sprachverwirrung fängt bereits mit dem Titel an. Lutherbibel, Einheitsbibel, Die Schrift, Die Heilige Schrift usw. Ich beginne mit dem vielleicht noch bekannten Titel der Lutherschen Übersetzung von 1749: »Biblia, Das ist: Die gantze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, Teutsch D. Martin Luthers.« In diesem umständlichem Titel steckt eine ganze Übersetzungs- und Deutungsgeschichte in nuce: der griechische Name *ta biblia* (Plural von *biblion*), also »die Bücher« bzw. freier das »Buch der Bücher«, ist ein seit dem 5. Jahrhundert (seit dem Kirchenvater Chrysostomos) üblicher Name für die heiligen Bücher der jüdisch-christlichen Überlieferung. Später wurde aus dem Nominativ Plural in Analogie zum Lateinischen die weibliche Singularform. »Die gantze Schrift Alten und Neuen Testaments« – das bringt uns gleich aufs christologisch-theologische Gleis. Denn die heiligen Schriften des Alten Testaments »sind von Jesus Christus und jedenfalls von seinen Aposteln und von seiner jungen Gemeinde als ein Buch der Weissagung auf ihn hin gelesen worden, auf den Heiland Israels und der Welt«, wie der Alttestamentler Gerhard von Rad schreibt.³

Der lateinische Begriff Testament meint hier nicht letztwillige Verfügung, sondern ist aus dem hebräischen »Brith« übersetzt, über das Griechisch des Neuen Testaments vermittelt worden und bedeutet »Bund, Vertrag«. Der Jude und Kenner der *alten* heiligen Schriften Paulus polemisiert im 3. Kapitel des 2. Korintherbriefs gegen die Verteidiger des »alten Bundes«, den Gott durch Mose mit dem Volk Israel am Sinai geschlossen hatte. Paulus spricht von den steinernen Tafeln des Gesetzes im Gegensatz zu den fleischernen Tafeln des Herzens, auf die der lebendigmachende Geist schreibe. Christus sei der Begründer dieses »neuen Bundes« mit Gott,

wörtlich noch in der Ausgabe von 1925: »des neuen Testaments nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.«

Diese Entgegensetzung von Altem und Neuem Bund, von Altem Testament und Neuem Testament, ist zu einem verhängnisvoll verkürzenden Klischee geworden, das als der Gegensatz von jüdischer Gesetzesreligion und christlicher Liebesreligion der Vergebung, der Liebe und Gnade Gottes bis in die Gegenwart fortgeschleppt wird. Im 2. Jahrhundert ging die Polarisierung bereits so weit, daß der Gnostiker und Quasi-Christ, der Sektengründer Marcion aus Kleinasien die hebräische Bibel gänzlich verwarf als Zeugnis des strafenden Gesetzes-Gottes dieser Welt, der mit dem liebenden Vater Jesu als reinem Licht- und Jenseits-Gott nicht identisch sein könne. Er stellte einen eigenen Kanon aus wenigen Büchern und Sendschreiben des Paulus zusammen und beförderte so ungewollt die Diskussion über die Kanonbildung der sogenannten neutestamentlichen Bücher als Antwort auf sein dualistisches Weltbild.

Was im übrigen die »gantze heilige Schrift« angeht, so möchte ich das Schwergewicht einerseits auf deren ersten Teil, die »hebräische Bibel«, legen und auf ihre Metamorphosen durch die frühe europäische Geistesgeschichte, andererseits auf die Rückwendung zu ihr vor allem im 20. Jahrhundert. Zwar sind die Bücher des »christlichen« Alten Testaments weitgehend deckungsgleich mit denen der hebräischen Bibel, doch hat sich eine unterschiedliche Abfolge der kanonischen Schriften herausgebildet, also der Schriften, deren Wortlaut durch die Tradition als unantastbar, heilig und von Gott inspiriert erklärt wurde. Daneben kennen beide heiligen Schriften noch sogenannte Apokryphen, »Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind« (Luther), die nicht in den Kanon aufgenommen wurden, aber doch eine große Wirkungsgeschichte gehabt haben – vor allem in der Literatur und bildenden Kunst. Das gilt etwa für das Buch Judith, das Buch Tobias, dann für die Geschichte der Juden in den beiden Makkabäerbüchern über den jüdischen Aufstand gegen die syrische Fremdherrschaft in Palästina im 2. Jahrhundert v. u. Z.. Dort finden wir die Gründungslgende des Chanukafestes, des Lichterfestes.

In der hebräischen Bibel – deren Entstehungszeit wir uns über 1000 Jahre hinweg denken müssen und deren Kanonisierung nach der ersten Zerstörung des Tempels in Jerusalem begann – hat sich folgende Dreiteilung durchgesetzt: Gesetz – Propheten – Schriften. Aus den hebräischen Anfangsbuchstaben dieser drei Teile Torah (=fünf Bücher Mose), N'wiim (Propheten), K'tuwim (Schriften) ist der hebräische Name Tanach gebildet worden. Der Begriff Torah ist wohl am bekanntesten und am wenigsten durch einen einzigen Begriff wiederzugeben. Er meint Lehre, Belehrung, Kultusvorschriften (im Gegensatz zu Rechtsvorschriften), vor allem die Gottesoffenbarung der Lehre am Sinai, dann den Dekalog, aber auch die vielen Lebens-Vorschriften. Buber-Rosenzweig übersetzen Torah als »Weisungen«, Tur-Sinai, der andere große Bibelübersetzer des 20. Jahrhunderts, läßt den Begriff Torah unübersetzt. Schließlich haben wir noch den griechischen Begriff Pentateuch = (wörtlich) Fünffrollen.

Danach folgen die sogenannten ersten oder frühen Propheten – wieder eine ungenaue Übersetzung von *n'wiim* = Gottbegeisteten, Gottesverkündern, also das Buch Josua, das Buch der Richter, die zwei Bücher Samuel, zwei Bücher der Könige – die wir als die geschichtlichen Bücher kennen. Auf diese ersten »Prophete-

ten« folgen die Propheten im genaueren Wortsinn, die Verkünder von Gottes Willen an das Volk Israel, Jesajah, Jeremia und Hesekiel sowie die zwölf »kleinen« prophetischen Bücher. Der Prophet Daniel wie auch das schöne Buch Ruth finden sich mit den Psalmen, den Sprüchen, dem Prediger Salomo, dem Hohenlied und anderen Dichtungen (das Buch Esther, das Buch Hiob) in der dritten Abteilung der »Schriften«.

Parallel zur allmählichen Herausbildung des hebräischen Kanons entsteht schon die erste Übersetzung ins hellenistische Gemeingriechisch des Mittelmeerraums (koine), und zwar in Ägypten; diese Übersetzung ist unter dem lateinischen Namen Septuaginta bekannt. In Alexandria gab es seit der Zeit der Nachfolger Alexanders d.Gr. (gest. ~ 326 v. u. Z.) die größte jüdische Diasporagemeinde, denn Palästina befand sich seit Alexander d. Gr. unter griechischer bzw. später unter syrischer Herrschaft. Die griechischsprechenden Diasporajuden verstanden das Hebräisch der heiligen Bücher vielfach nicht mehr. In der Synagoge mußte die Schrift in zwei Sprachen verlesen werden; auch als Erbauungsliteratur und als Grundlage zur Verbreitung des Monotheismus wurden Übersetzungen gebraucht, die vom 3.-1. Jahrhundert v. u. Z. entstanden. Es gibt eine schöne Gründungslegende der Septuaginta, genauer: der Übersetzung der fünf Bücher Mose, die angeblich völlig gleichlautend, aber isoliert voneinander, 72 Gelehrte aus den 12 jüdischen Stämmen in 72 Tagen auf der Insel Pharos anfertigten – im Auftrag des Königs Ptolemäus II. Philadelphos für dessen sagenhafte Bibliothek in Alexandria. Die Legende steht im sogenannten Aristeiasbrief, einer Erzählung, die in der christlichen Überlieferung und im Talmud eine Rolle spielt.

Die Übersetzung der Septuaginta ist – natürlich – uneinheitlich und wird im Stichwortartikel des Jüdischen Lexikons hart kritisiert, einzelne Übersetzer konnten danach kaum Griechisch, manche schlecht Hebräisch⁴. Durch die Schriftrollenfunde der vorchristlichen Essenersekte von Qumran (1947-1956) wurde die Septuaginta als eigenständiges Werk aber stark aufgewertet, da die Qumrantexte alte hebräische Vorlagen der heiligen Bücher enthielten, die eine große Nähe zur griechischen Fassung aufweisen.

Natürlich verändert jede Übertragung in eine andere Sprache den Urtext, und im Falle der Septuaginta zeigt sich besonders deutlich, daß Übersetzen Auslegen, Interpretieren bedeutet. Doch wenn wir uns die Ursprünge unserer europäischen Zivilisation vergegenwärtigen – Judentum, griechisch-römische Welt und Christentum –, haben wir in diesem ersten großen Übersetzungswerk die konkrete Berührung und Durchdringung der beiden alten Kulturen, der jüdischen und der hellenistischen. Die Septuaginta »modernisiert« Ortsnamen oder Titel und versucht allgemein, den Text dem Zeitgenossen verständlicher zu machen«, wie der Judaist Günter Stemmer in seinem Buch *Midrasch. Vom Umgang der Rabbinen mit der Bibel* schreibt⁵. »So heißt es in Gen 38,14 von Tamar⁶, daß sie sich an den Weg setzt, um von Juda für eine Prostituierte gehalten zu werden. Dazu verhüllt sie sich mit einem Schleier, was nach hellenistischen Vortellungen nicht zu einer Prostituierten paßt. In der Übertragung wird deshalb daraus: »sie schminkte sich!« Vor allem aber in religiösen Fragen paßt man den Text an die geistigen Voraussetzungen griechischen Denkens an. So prägt man etwa in Ex 3,14 »Ich bin der Ich-bin-da« um in: »Ich bin der Seiende«, womit aus der Zusage der Gegenwart Gottes eine Aussage über sein Wesen wird.«⁷

Verständlicherweise entgegen den Absichten der Juden wurde die Septuaginta alsbald von den jungen christlichen Gemeinden in der griechischsprachigen Welt benutzt und vereinnahmt. Die griechischsprachigen Verfasser des Neuen Testaments wie z.B. der Evangelist Johannes kennen die heiligen Schriften wahrscheinlich nur in der Septuaginta-Fassung, wenn sie nicht wie der griechischsprachig aufgewachsene Paulus (aus Tarsus, Kleinasien) auch hebräisch gebildet waren. Aber gerade Paulus »war der typische Diaspora-Jude, der mit einem Fuß in Jerusalem, mit dem anderen in Athen stand. Er dachte rabbinisch – aber mit vielem griechischen Gut verwoben, so daß es häufig zu seltsamen Textverzerrungen... kam«.⁸ Die frommen Juden wandten sich also immer mehr von der Septuaginta ab, weil diese von den Christen, wie bereits erwähnt, auf Christus hin umgedeutet wurde. Im 2. und 3. Jahrhundert entstanden daher – zur Abwehr dieser christlichen Umdeutungen – neue Übersetzungen der heiligen Schriften ins Griechische, von denen aber nur Bruchstücke erhalten sind.

Daneben entstehen in Palästina und Babylonien, wo ja weiterhin Juden lebten, Übersetzungen der hebräischen heiligen Schriften ins Aramäische, die Targumim genannt werden. (Aramäisch war seit vielen Jahrhunderten die Lingua franca des Vorderen Orients). Der hebräische Begriff Targum, ursprünglich allgemein Übersetzung, wird seit der talmudischen Zeit nur noch für die Übersetzungen heiliger Schriften aus dem Hebräischen ins Aramäische verwendet, da Aramäisch schon seit der Exilszeit das Hebräische auch bei den Juden als Umgangssprache verdrängt hatte. Wie bei den griechischsprachigen Diasporagemeinden wurde in der Synagoge die Torah versweise von einem dazu Angestellten übersetzt, unterschiedlich frei, so daß die Grenzen zwischen Übertragung, Wort-Sinn-Erklärung und Auslegung (Midrasch) allmählich verschwammen. Diese Targumim wurden später schriftlich fixiert.

Im 3. Jahrhundert haben wir die erste Variante, wenn man so will, einer Polyglottenbibel, die im 19. Jahrhundert sehr beliebt waren. (Sie stellen die Bibeltexte fortlaufend in den alten und in den modernen Sprachen – englisch, französisch und deutsch – nebeneinander.) Der in Ägypten lebende Kirchenlehrer und Religionsphilosoph Origenes (185-250) wollte den griechischen Text der Bibel möglichst genau rekonstruieren bzw. festlegen. Zu diesem Zweck stellte er den hebräischen Urtext, eine griechische Umschrift des Textes, die Septuaginta und drei weitere Übersetzungen ins Griechische nebeneinander. Von dieser sogenannten Hexapla, also der sechsfältigen Bibel, sind nur Fragmente erhalten. Diese philologische Arbeit war nicht Selbstzweck, sondern darauf gerichtet, die Septuaginta-Übersetzung der hebräischen Bibel so weit wie möglich für eine theologische Diskussion mit den Juden zu vereinheitlichen. Und theologische Diskussion hieß damals genau wie die mittelalterlichen Disputationen zwischen Ordensgeistlichen und Rabbinen Erweis der christlichen Dogmen, Glaubensgrundsätze als von Gott geoffenbarte Wahrheiten. Der als Jesus erschienene Christus war für die junge Kirche die Erfüllung des jüdischen Messianismus, der »langatmigen Erlösungshoffnung« (wie Rosenzweig schreibt), und die Juden hatten aus der Sicht der Christen keinen Grund, Christus nicht als den Messias anzuerkennen. Dieses spannungsreiche, ja unlösbare Aufeinanderbezogensein der feindlichen Brüder aus einer Glaubenswurzel – um es einmal modern auszudrücken – spielt in den frühen wie in den späteren Bearbeitungen und Übersetzungen der Bibel immer wieder eine Rolle,

bis ins 20. Jahrhundert hinein. Luther z. B. beklagte sich in seinem »Sendbrief ... vom Dolmetschen« über namentlich nicht genannte Juden, die an einer seine eigene Übersetzung nachahmenden Übertragung der prophetischen Bücher in Worms mitwirken durften, weil sie damit »Christo nicht große Huld erwiesen haben.«⁹

Als nächstes großes Übersetzungswerk der Spätantike haben wir die Vulgata = (etwa) die Allgemeinverständliche, also die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Lateinische. Sie wurde notwendig, weil das Lateinische als neue Lingua franca des spätrömischen Reichs die griechische Sprache der »koine« abgelöst hatte. Wieder ging es zunächst darum, daß die Teilnehmer am Gottesdienst die griechischen Texte nicht mehr verstanden, diese also mündlich ins Lateinische übersetzt werden mußten. Sie wurden im 2.-3. Jahrhundert schriftlich fixiert und bildeten als »Vetus latina« quasi den Mutterboden der Bibelübersetzungen. Ihre Spuren können wir nur aus Zitaten in den Schriften der Kirchenväter erschließen.

Anders als diese »Vetus latina« ist die berühmte »Vulgata« mit einem Übersetzernamen verbunden, obwohl sie nicht nur das Werk eines Einzelnen war: mit dem Kirchenvater Hieronymus, der etwa von 340-420 lebte. Die Skizzierung seines hochinteressanten Lebens würde zu weit vom Thema abführen. Nur soviel: Er lebte als Mönch zweieinhalb Jahre in Ostsyrien und lernte Hebräisch, vermutlich bei einem getauften Juden. Noch im Alter erinnerte er sich daran, wieviel Mühe es ihm machte, diese so vollkommen anders als das Lateinische gebaute Sprache zu erlernen. Denn der klassisch gebildete Mönch und Humanist liebte seine lateinischen Autoren, allen voran den großen Stilisten Cicero, diese Tatsache hat den Stil der Vulgata geprägt. Sein Mönchsleben in der Wüste von Chalkis (in Syrien) muß man sich im übrigen so vorstellen, daß in seiner »Wohnhöhle« seine ganze Bibliothek untergebracht war, daß er dort Bücher abschrieb, Besucher empfing, Briefe mit fernen Freunden austauschte und u.a. eine idyllische »Vita« des angeblich ersten Einsiedlers Paulus schrieb.

382 nach Rom zurückgekehrt, erhielt Hieronymus als Sekretär des Papstes Damasus zunächst den Auftrag einer Evangelienrevision und einer Revision der alttestamentlichen Bücher nach der Septuaginta, und zwar nach dem Text der Hexapla, der bereits erwähnten sechsfältigen Bibelausgabe. Aber Hieronymus wollte aus der »veritas hebraica«, der Urquelle und dem Urtext, übersetzen. Um 390 begann er damit, inzwischen in Bethlehem nahe Jerusalem lebend, wo er 420 starb. Seine Übersetzung ist »durch den konsequenten Rückgang aufs Hebräische eine einzigartige Leistung« der palästinensischen Jahre geworden (von Campenhausen). Natürlich ist sie ebensowenig wie die anderen alten Übertragungen im Urzustand erhalten, sondern über die Jahrhunderte hin vielen »Revisionen« unterworfen worden. Hieronymus' Übersetzung hat sich auch erst langsam durchgesetzt, denn der Beschäftigung mit dem Hebräischen, noch dazu aus eigenem Antrieb, haftete etwas Ketzerisches an. Zu groß war die Gefahr der Konversion zum Judentum. Ein sehr lesenswertes, kritisches Porträt dieses widersprüchlichen Gelehrten hat der Kirchenhistoriker Hans von Campenhausen in seinem Band *Lateinische Kirchenväter*¹⁰ gezeichnet.

Erst 1546 erklärte das Konzil von Trient die Vulgata zum allein verbindlichen Bibeltext, das war die kirchenoffizielle Antwort auf die Anmaßung der reformatorischen Übersetzungen und die zahlreichen Übertragungen in die Volkssprachen, welche die Bibel den Laien

zugänglich machten. Wissenschaftlich-kritische Ausgaben der Vulgata erscheinen erst im 20. Jahrhundert – in Oxford, in Rom und in Stuttgart.¹¹

Der Anfang der Laienbibeln gehört im übrigen zur Geschichte der mittelalterlichen Ketzerbewegungen, die ja nicht so umfassende Reformbewegungen sein wollten wie die des 16. Jahrhunderts; schon die Waldenser, die von dem Lyoner Kaufmann Petrus Waldensis im 12. Jahrhundert begründete Bewegung der »Pauperes Christi« in Frankreich, hatten eine volkssprachliche Bibel und hielten Laienpredigten, ein Verstoß gegen das Kirchengesetz, das ihre Exkommunizierung zur Folge hatte und die Bewegung spaltete. Ende des 14. Jahrhunderts hat der englische Theologe und Reformator Wyclif mit seinen Schülern eine englischsprachige Bibel geschaffen, von der noch 170 Abschriften existieren. Er selbst wurde als Ketzer zum Tode verurteilt, überlebte aber dank fürstlicher Protektion. Von Wyclif geht die Wirkungsspur zu dem Böhmen Johann Hus, der Wyclifs Schriften übersetzte, und zur aufrührerischen Bewegung der Hussiten.

Damit sind wir im Jahrhundert Luthers angelangt, dessen Übersetzung der Bibel eine Zäsur in der Geschichte der deutschsprachigen Heiligen Schrift bedeutet. Wie bei der Vulgata des Hieronymus gab es Vorläufer-Übersetzungen, angefangen von den freien poetischen Bearbeitungen des altsächsischen Heliands und der Genesis, dann Otfried von Weissenburgs Evangelienharmonie über die Evangelien- und Psalmenübersetzungen. Doch die ganze, d.h. die lateinische Bibel war den Gelehrten und dem geistlichen Stand vorbehalten. Doch schon 1466 erschien die erste vollständige Ausgabe einer 100 Jahre früher in Bayern entstandenen deutschsprachigen Bibel in Straßburg im Druck.

Die Person Luthers (1483-1546) müssen wir leider als Schattenriß im Hintergrund lassen. Zwei lesenswerte biographische Darstellungen fügen seine Übersetzungsarbeit in den theologischen und kulturhistorischen Rahmen ein, einmal das UTB-Taschenbuch *Luther. Einführung in sein Denken* (4. Aufl. 1981) des Theologen Gerhard Ebeling, dann die Biographie *Luther. Sein Leben und seine Zeit* (Piper Tb 1982) des Schriftstellers Richard Friedenthal. Beide zeigen die Spannungen der Umbruchzeit, in die Luther hineingeboren wurde und die wir so plakativ den Beginn der Neuzeit nennen, dann die existentiellen Spannungen in der Persönlichkeit Luthers, seinen lebenslangen Kampf um einen »gnädigen« Gott, die ein handliches, einsinniges Urteil, sei es positiv oder negativ, verbieten.

Für das Thema der Bibelübersetzungen ist wichtig: Luther wollte die Teilung der Kirche in einen geistlichen und einen Laienstand aufheben und die Bibel *allen* Gläubigen zugänglich machen. Er war selbst ein profunder Bibelkenner, vor allem des lateinischen Textes, schon seit seinen Klosterjahren in Erfurt (von 1505 an).

Den Entschluß, die Bibel, zuerst das Neue Testament, ins Deutsche zu übersetzen, faßt er unter dem Einfluß seines humanistisch gebildeten Freundes, des Theologen Philipp Melanchthon (1497-1560), und zwar während des Aufenthalts auf der Wartburg 1521/1522 in der schützenden Obhut des sächsischen Kurfürsten Friedrich (der Weise). Voraufgegangen war der berühmte Auftritt vor dem Reichstag zu Worms, die Weigerung, seine Anschauungen und Lehre zu widerrufen, die Verhängung der Reichsacht und das Verbot seiner Lehre und Schriften. Im September 1522 erschien das Neue Testament anonym, übersetzt nach der neuesten griechischen Ausgabe, die der Humanist Erasmus von Rotter-

dam 1516 und 1519 in Basel herausgebracht hatte. Anschließend begann Luther mit der Übersetzung des Pentateuchs. Die ganze Bibel war 1534 übersetzt, einschließlich der Apokryphen. Luther selbst revidierte und verbesserte die Ausgaben immer wieder im Rückgriff auf den Urtext. Als Übersetzungsquellen gab es zeitgenössische Ausgaben der hebräischen Bibel, die zum erstenmal 1516-17 vollständig in Venedig gedruckt wurde, daneben die griechische Septuaginta und die lateinische Vulgata.

Anders als Hieronymus, der mit dem päpstlichen Auftrag einer Bibelrevision den ersten Anstoß zur eigenen Arbeit bekam, übersetzte Luther aus eigenem theologischen und pädagogischen Antrieb. An der Übersetzung des Alten Testaments waren nach Luthers Rückkehr von der Wartburg in Wittenberg Freunde und Kollegen beteiligt. Auch die bis zu Luthers Tod andauernde Bibelrevision wurde einer Kommission übertragen, deren Protokolle erhalten sind. Luther berichtet im »Sendbrief vom Dolmetschen« darüber:

Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiten wir also, Magister Philippus (Melanchthon), Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen.¹²

Wir lesen heute diese Bibelübersetzung eines Sprachgenies vor allem als sprachlich-ästhetisches Ereignis, ohne uns um die theologischen Implikationen zu kümmern. Doch für Luther war der Kampf mit und um seinen »gnädigen« Gott die existentielle Voraussetzung auch seiner Arbeit an der Sprache. Auf die Bedeutung der Sprache für den Glauben *und* für die Bildung der Menschen (zu wahren Christen) kommt er zu sprechen in der Schrift »An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« (1524). Das folgende Zitat aus dieser Schrift zeigt beides, Luthers Liebe zur Sprache und sein Verantwortungsgefühl für sie: »Wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist gekommen ist und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen gekommen... So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische... Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt... Ja, wo wir's versehen, daß wir (da sei Gott vor) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben könnten.«¹³

Der große Erfolg der Bibelübersetzungen zeigte sich an der fast gleichzeitig erscheinenden Übertragung ins Niederdeutsche durch den Reformator Bugenhagen, nämlich 1534ff. In der Schweiz erschien 1522/23 eine Ausgabe des Neuen Testaments mit alemannischem Glossar, 1524 dann eine alemannische Bearbeitung des Kreises um den dortigen Reformator Zwingli. Die moderne Zürcher Bibel, die »nach dem Grundtext« 1907-1931 ganz neu übersetzt wurde, geht auf diese Anfänge zurück. Auch die katholischen deutschsprachigen Bibeln nehmen ihren Anfang im 16. Jahrhundert, als Reaktion auf Luthers Übersetzungstätigkeit. Sie bleiben weitgehend Bearbeitungen des Luthertextes. Ich will hier die Linien nicht Namen für Namen ausziehen, aber

mich hat überrascht, daß entgegen meinem Vorurteil fortlaufend deutschsprachige katholische Bibeln erschienen, wenn auch als Bearbeitungen und Revisionen. Bekannt ist die Bibelausgabe von Joseph Franz von Allioli (1830-32), die noch in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gedruckt wurde. Wichtigste Frucht der protestantisch-katholischen Zusammenarbeit seit 1962 ist die »Herder-Bibel«, die Vorläuferin der sogenannten Einheitsbibel, die 1980 vollständig erschienen ist. Diese Übersetzungen waren abgesegnet durch den Beschluß des Zweiten Vatikanums von 1962/1963, den Gottesdienst in der jeweiligen Landessprache zuzulassen (Liturgiereform).

Wir springen jetzt noch einmal ins 18. Jahrhundert, in die Zeit der Aufklärung, also einer verglichen mit Luthers Zeit gänzlich gewandelten Geisteshaltung, die wir schlagwortartig mit Kants Wahlspruch beleuchten: »Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!« Auf unseren Zusammenhang angewandt, bedeutet er die Aufforderung zu der schon von Luther in Anspruch genommenen Selbstverantwortung und Gewissensfreiheit des Einzelnen in Glaubensdingen, darüber hinaus den Keim einer kritischen Haltung zu den überlieferten heiligen Texten, ihrer Entdeckung als philologisch bewahrenswerter, aber historischer Gegenstände. Die Intellektuellen des 18. Jh. waren noch weit von der Leugnung Gottes entfernt, meinten im Gegenteil mit dem jüdischen Aufklärer und Bibelübersetzer Moses Mendelssohn, daß die »ewigen Wahrheiten« der sogenannten Offenbarungsreligionen der menschlichen Vernunftkenntnis zugänglich seien und daß man Beweise dafür anbringen könne.

Moses Mendelssohn, 1729 in Dessau geboren und 1786 in Berlin gestorben, nimmt innerhalb der Aufklärung eine besondere Stellung ein. Aus einer frommen jüdischen Familie stammend, machte er in Berlin als Autodidakt, als Hauslehrer eines Seidenfabrikanten eine für damalige Verhältnisse einmalige intellektuelle Karriere; er veröffentlichte philosophische und ästhetische Schriften, galt als einer der schärfsten Köpfe nicht nur der jüdischen Berliner Aufklärung (der Haskala) und war u.a. befreundet mit Lessing. (Diese Freundschaft ist berühmt geworden durch Lessings Drama *Nathan der Weise*). Mendelssohn konnte das Streben nach Toleranz und Gewissensfreiheit der ihm gleichgesinnten Nichtjuden so lange für bare Münze nehmen, bis der Zürcher Theologe Lavater aus dem Französischen die Schrift »Untersuchung der Beweise für das Christentum« übersetzte und veröffentlichte. Lavater forderte in einer ebenfalls öffentlichen Widmung Mendelssohn auf, diese Schrift zu widerlegen oder zum Christentum überzutreten. Zwar nahm er seine Aufforderung zurück, erschrocken über das Echo, aber das von ihm provozierte – ebenfalls öffentliche – Bekenntnis Mendelssohns zu seinem Glauben hatte eine lange Debatte, Schmähungen und Verteidigungen Mendelssohns zur Folge.

Er mußte erkennen, daß für viele Aufklärer Toleranz nur im Rahmen des Christentums galt, daß mit der geforderten Emanzipation der Juden die Assimilation an die herrschende Religion gemeint war. Dieser Schock brachte ihn zum Übersetzen der Heiligen Schrift, wobei er zwei Zielgruppen hatte: einmal die Christen, denen seine Neuübersetzung der Psalmen als Zeugnis der jüdischen Vernunftreligion dienen und die Schönheit der hebräischen Lyrik demonstrieren sollte¹⁴. Gewiß war er nicht der einzige Psalmen-Nachdichter im 18. Jahrhundert, aber die anderen Namen sind weitgehend vergessen. Beeinflußt war der belesene Mendelssohn von ei-

nem zeitgenössischen Professor der Dichtkunst in Oxford, Robert Lowth, der in den fünfziger Jahren ein Buch *Vorlesungen über die Poesie der Hebräer* veröffentlicht hatte, also lange bevor Herders Schrift *Vom Geist der Ebräischen Poesie* erschien. Über dieses Buch hatte Mendelssohn 1757 eine Besprechung für Friedrich Nicolais *Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste* geschrieben. Bei seiner Übersetzungsarbeit setzte sich Mendelssohn auch mit der christlichen Tradition auseinander, den Psalter, der angeblich – in Luthers Worten – »von Christus sterben und auferstehung / so klerlich verheisset / und sein Reich und der ganzen Christenheit stand und wesen furbildet«, nur auf Christus hin zu deuten¹⁵. Zur jüdischen wie christlichen Geschichte der Psalmenübertragungen bis auf Mendelssohn kann ich das kundige Nachwort der Mendelssohnschen Psalmenausgabe des Diogenes Verlags nur dringend empfehlen.

Die zweite Zielgruppe Mendelssohns waren die traditionell frommen Juden vor allem in Osteuropa, die nur Jiddisch sprachen und die er an das Deutsch der Aufklärung heranführen wollte, also nicht nur an die Heilige Schrift (daher auch der Widerstand der orthodoxen Juden und Rabbiner). Für sie übersetzte er den Pentateuch ins Deutsche, den er in hebräischen Lettern drucken ließ. Es war eine List der Vernunft, denn die heilige Schrift lernten sie von Kindheit an. Erst lange nach seinem Tod ist die Übersetzung des Pentateuchs dann auch in deutscher Schrift erschienen. Im übrigen hat Mendelssohn für die nicht deutschsprachigen Juden eine große Anzahl von hebräischen Artikeln, Vorworten, auch Büchern geschrieben¹⁶.

Das 19. Jahrhundert ist – wie in den anderen Philologien – das Jahrhundert der Bibelphilologie, angefangen bei dem berühmten Wilhelm Gesenius (1786-1842), einem Hallenser Theologen, der schon um 1820 das erste *Hebräische und Aramäische Handwörterbuch über das Alte Testament* verfaßt hat, das 1905 in der 14. Auflage erschienen ist. Am Anfang des 20. Jahrhunderts steht dann die kritische Ausgabe der hebräischen Bibel von Rudolf Kittel, einem in Breslau lehrenden Alttestamentler. Für die Übersetzung der »Schrift« durch Martin Buber und Franz Rosenzweig spielen die Werke protestantischer Theologen neben den Arbeiten jüdischer Gelehrter eine wichtige Rolle. Beide sind im übrigen keineswegs die einzigen, die sich im ersten Drittel des 20. Jh. an dieses – anscheinend unabschließbare – Unternehmen begaben. Im Tagebuch des jungen Gershom Scholem fand ich unter dem Datum vom 10. Oktober 1918 den Stoßseufzer, daß er nur durch die Übersetzung der Bibel in die deutsche Literatur eingehen wollte.¹⁷ Einzigartig ist aber die Zusammenarbeit von Buber und Rosenzweig und ihr Versuch, den Text von seiner »Patina« – wie Rosenzweig einmal schreibt – zu befreien und ihm etwas von der, auch befremdenden, Unmittelbarkeit der frühen monotheistischen (!) Gotteserfahrung des Judentums wiederzugeben. Dieser Ansatz ist auch heute noch beeindruckend, gleichgültig, wie »gelungen« in unseren Augen das Ergebnis sein mag.

Martin Buber (geboren 1878 in Wien, aufgewachsen in Lemberg) und Franz Rosenzweig, 1886 in Kassel geboren) trafen sich Anfang der zwanziger Jahre in Frankfurt am Main, wo Rosenzweig das 1919 gegründete »Freie Jüdische Lehrhaus«, eine auf die Wiedergeburt traditionsbewußter, aber nicht orthodoxer jüdischer Bildung gerichtete Institution leitete und an dem Buber Vorträge hielt. 1924 bewarb er sich auf Drängen Rosenzweigs erfolgreich als Dozent für Jüdische Religionswissenschaft und Ethik an der Universität Frankfurt.

Schon 1914 hatte Buber mit Freunden erwogen, die hebräische Bibel neu zu übersetzen, erst ab 1925 dann dieses Vorhaben mit Rosenzweig verwirklicht – gegen dessen anfänglichen Widerstand: Rosenzweig hatte nur an eine Revision der Lutherbibel, an eine »jüdische Lutherübersetzung« gedacht. Buber dagegen hielt das Experiment unter der Voraussetzung aller bisherigen »Dolmetscher« für nötig. Als äußerer Anstoß kam die Bitte des jungen Verlegers Lambert Schneider dazu, der sich als erstes Buch für sein Verlagsprogramm eine Übersetzung der hebräischen Bibel durch Buber wünschte. Rosenzweig willigte in die Mitarbeit ein, obwohl er 1922 an Lateralsklerose erkrankt war und, zum Zeitpunkt des Arbeitsbeginns schon bewegungs- und sprechunfähig, auf eine Buchstabenapparatur und auf seine Frau als Vermittlerin angewiesen war.

Nach dem ersten Versuch einer Lutherrevision der Genesis, der in einem »Trümmerhaufen« endete, stand Bubers Urteil fest: Luthers Altes Testament sei ein herrliches Gebilde, aber keine Übertragung der Schrift mehr. Daraufhin übersetzte Buber kapitelweise, schickte das Manuskript mindestens dreimal zur kritischen Durchsicht und Veränderung an Rosenzweig als seine »gründliche Muse« (so Rosenzweig selbstironisch). Die wichtigste Neuerung, die Buber in den Text einführte, war dessen Gliederung und typographische Anordnung nach dem Sprechatem, nach Sprechabsätzen, sogenannten Kola, die zugleich Sinneinheiten bildeten und den Versuch darstellten, die frühe mündliche Überlieferung wiederzugeben.

Rosenzweig dagegen versuchte, in der »Hebraisierung der deutschen Syntax« Luther zu übertreffen durch die Wiederholung sinnbetonter Worte, z.B. »Von allen Bäumen des Gartens magst essen du, essen, aber...« (Gen. 2, 16-17). In dem Aufsatz »Das Formgeheimnis der biblischen Erzählungen«, den Rosenzweig Buber zum 50. Geburtstag 1928 widmete, polemisiert Rosenzweig dagegen, daß religiöser Gehalt und ästhetische Form einander ausschließen sollten. Wörtlich schreibt er: »... die Frage heißt: Poesie oder Prosa? Aber so notwendig – persönlich und geschichtlich notwendig – immer wieder diese bilderstürmerische Stimmung ist, die den Knoten des Problems zerhauen möchte, so wenig hilft sie doch zu dauernder Lösung. Poesie ist ja von Prosa nicht durch einen unübersteiglichen Wall geschieden. Es gibt keinen ganz formlosen Ausdruck. Reine Prosa wäre nur ein Grenzbegriff.«¹⁸ Damit verteidigt er die konsequente und zugleich natürlich erscheinende Rhythmisierung der Übersetzung.

Problematischer und manchmal die deutsche Sprache gewaltsamer verbiegend wirkt der Versuch, »irgend wichtige wurzelgleiche Worte durch wurzelgleiche wiederzugeben, damit die gegenseitigen Bezogenheiten auch in der Übersetzung offenbar werden. Das aber kann rechtmäßig nur geschehen, indem man die Bedeutung des einzelnen Wortstammes faßt und hält, von der aus sich der Bedeutungswandel bis in die subtilsten Begriffsverzweigungen vollzieht.«¹⁹ So versuchte Rosenzweig den hebräischen Wortstamm ‚z-d-k‘ (*zadak* – gerecht sein) durch Ableitungen des Wortstamms »wahr« wiederzugeben, das Wort *z'daka* (Gerechtigkeit, Almosen) als Bewährung, den Begriff *zadik* (der im religiösen Sinne Gerechte) als der Bewährte.

Ich muß mir hier weiteres Eindringen ins Detail versagen, aber dringend empfehle ich, die in den Fußnoten genannten und auch in Bubers Werkausgabe gesammelten Reflexionen und übersetzungstheoretischen Aufsätze der beiden zu lesen. Als Rosenzweig 1929 starb, wa-

ren sie mit der Übersetzung der Schrift beim Propheten Jesajah, Kapitel 53, angelangt. Buber setzte das Werk schweren Herzens allein fort. Drei Bände konnten noch bei Lambert Schneider erscheinen, drei weitere während der Nazizeit im jüdischen Schocken Verlag. 1938 ging Buber nach Palästina, der Schocken Verlag wurde zerstört. Nach dem Sieg über das nazistische Deutschland, 1950, machte der Schweizer Hegner Verlag (der schon 15 Bände der *Schrift* und eine Einzelausgabe des Pentateuchs gedruckt hatte) Buber das Angebot, das Werk neu zu bearbeiten und abzuschließen. 1961 konnte Buber in Jerusalem im Kreise von Freunden den Abschluß der Übersetzung feiern. Gershom Scholem, inzwischen ein großer Gelehrter und Erforscher der jüdischen Mystik geworden, der aber die Bibel *nicht* übersetzt hatte, hielt die Festrede. Daraus möchte ich zum Abschluß kurz zitieren:

Wenn ich mir überlege, was eigentlich Ihre und Rosenzweigs Hauptabsicht bei diesem Unternehmen gewesen sein mag, möchte ich fast sagen: es war der Anruf an den Leser – gehe hin und lerne Hebräisch! Denn Ihre Übersetzung war keineswegs ein Versuch, die Bibel im Medium des Deutschen auf eine Ebene klarer Verständlichkeit über alle Schwierigkeiten hinweg zu erheben. Vielmehr haben Sie es sich angelegen sein lassen, die Bibel nicht leichter zu machen als sie ist. Das Klare ist bei Ihnen klar, das Schwere ist schwer und das Unverständliche ist unverständlich. Sie machen dem Leser nichts vor und schenken ihm nichts.²⁰

Die Rede endet düster, denn Scholem nennt die Übersetzung – nach dem Zivilisationsbruch des Nazismus – »das Grabmal einer in unsagbarem Grauen erloschenen Beziehung«²¹. Diesem Urteil hat Buber seine Hoffnung auf die Wiederbelebung der gemeinsamen Urwahrheit von Judentum und Christentum entgegengesetzt, nachzulesen in der Einleitung zu Rosenzweigs Band über das »Sprachdenken im Übersetzen«. Der Hoffnung kann ich mich nur anschließen.

Zum Schluß muß ich um Verständnis bitten, daß ich Naftali Herz Tur-Sinai (1886-1973) vernachlässigt habe, der fast parallel zu Buber-Rosenzweig *Die Heilige Schrift* übersetzt hat. Der aus Lemberg stammende, dort als Harry Torczyner geborene, Philologe war von 1919-1933 Dozent für Semitistik an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin und muß ein hervorragender Kenner des Hebräischen gewesen sein. Nach seiner Exilierung 1933 hat er an der Universität Jerusalem gelehrt. Als Mitglied und langjähriger Präsident der »Akademie für die hebräische Sprache« (gegründet 1953) hat er einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Normierung des Neuhebräischen geleistet. Im Geleitwort zu seiner Übertragung, das durch einen ausführlichen, aufschlußreichen Rechenschaftsbericht am Ende des Buches ergänzt wird, formuliert er sein Prinzip, an »Satzbau und Erzählungs-Stil des Hebräischen der Bibel festzuhalten«, um »den Charakter des Grundtextes zu möglichst reinem Ausdruck kommen zu lassen«.²²

Anders als Buber und Rosenzweig unterscheidet Tur-Sinai (erzählende) Prosa, metrisch gebundene Prosa wie z.B. in den Prophetenreden und Dichtung wie das Preislied Moses im fünften Buch Mose (Kap. 32). Seine Übersetzung ist ebenso sorgfältig und philologisch getreu wie die Buber-Rosenzweigsche, bei Verständnisfragen also unbedingt zu konsultieren. Da sie in den Erzählpassagen nüchterner, gleichsam unauffälliger ist, lohnt sich für eine Zitat-Einfügung in einen Übersetzungstext der Vergleich, welcher Version der Vorzug zu geben ist.

Anmerkungen

- 1 Meir Shalev, *Der Sündenfall – ein Glücksfall? Alte Geschichten aus der Bibel neu erzählt*. Aus dem Hebräischen von Ruth Melcer, Zürich (Diogenes Tb) 1997.
- 2 A.a.O., S.10f.
- 3 Gerhard von Rad, *Theologie des Alten Testaments*. Bd. II: *Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels*. München 1960, S. 329 und passim.
- 4 *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier (fünf) Bänden*. Begr. von Georg Herrlitz und Bruno Kirschner. Bd. IV/2, Berlin 1930, Sp. 374.
- 5 München 1989, S. 13.
- 6 Tamar ist die zweimal verwitwete, kinderlos gebliebene Schwiegertochter Judas, eines der zwölf Söhne Jakobs. Um der Schande ihrer Kinderlosigkeit zu entgehen, verkleidet sie sich als Dirne und schläft mit Juda. Auf diese Szene spielt das Zitat an. – Im zweiten Teil geht es um die Übertragung und Deutung des geheiligten und später tabuisierten »Gottesnamens«, mit dem Gott sich Moses am Sinai offenbart (hebräisch: *ehjeh ascher ehjeh*).
- 7 A.a.O.
- 8 Pinchas Lapide, *Paulus zwischen Damaskus und Qumran. Fehldeutungen und Übersetzungsfehler*. Gütersloh 1993, S. 19.
- 9 »Ein Sendbrief D. Martin Luthers vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen« 1530, in: *Martin Luther, Ausgewählte Schriften*, 5. Bd., Frankfurt am Main 1982, S. 153.
- 10 Hans Freiherr von Campenhausen, »Hieronymus«, in: ders., *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1960, S. 109ff.
- 11 Kritische Handausgabe. Württemberg. Bibelanstalt. 4. verbesserte Aufl. 1994.
- 12 Gerhard Ebeling, *Luther. Einführung in sein Denken*. Tübingen 1981 (4. Aufl.), S. 48. Vgl. die revidierte Übersetzung derselben Stelle in: *Luther, Ausgewählte Schriften*, 5. Bd., S. 146f.
- 13 Zitat bei Ebeling, a.a.O., S. 21f.
- 14 Walter Pape und Gideon Toury, Nachwort zu: *Die Psalmen*. Übertragen von Moses Mendelssohn. Hrsg. von Walter Pape, Zürich 1998, S. 231.
- 15 Zitat a.a.O., S. 237.
- 16 Christoph Schulte, »Kant und die jüdische Aufklärung in Berlin«, in: *Katalog zur Kant-Ausstellung 2000 in der Preußischen Staatsbibliothek*.
- 17 Gershom Scholem, *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*. 2. Halbband 1917-1923. Jüdischer Verlag Frankfurt am Main 2000, S. 397.
- 18 Franz Rosenzweig, *Die Schrift. Aufsätze, Übertragungen und Briefe*. Hrsg. von Karl Thieme. Jüdischer Verlag (Athenäum) Frankfurt am Main 1976, S. 13f.
- 19 Martin Buber, in: Einleitung (nach Berichten von M.B.) zu: Franz Rosenzweig, *Sprachdenken. Arbeitspapiere zur Verdeutschung der Schrift*. Hrsg. von Rachel Bat-Adam. Dordrecht/Boston/Lancaster 1984, S. XVIII.
- 20 Gershom Scholem, »An einem denkwürdigen Tag«, in: ders., *Judaica*. Frankfurt am Main 1963, S. 209.
- 21 A.a.O., S. 215.
- 22 *Die Heilige Schrift*. Ins Deutsche übertragen von Naftali Herz Tur-Sinai, Neuhausen-Stuttgart 1995 (2. Aufl.), S. 5.

Deutsche Bibelübersetzungen

Synopse, zusammengestellt von Eveline Passet nach: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen ⁴1998; *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg, ³1994; *Jüdisches Lexikon*, Berlin, 1927; *Encyclopedia Judaica*, 1971. Die Aufstellung ist bei weitem nicht vollständig. Es fehlen zum einen Bibeln, die keine weite Verbreitung fanden, insbesondere aber auch: private (literarische u.a.) sowie wissenschaftliche Übersetzungen, desgleichen solche von sog. Sekten und schließlich jene katholischen Bibeln, die unmittelbar nach ihrer Fertigstellung auf den Index gesetzt wurden.

um 800	Fragmente einer Mt.-Ü aus dem Kloster Mondsee u. andere Einzelübersetzungen mehr; zudem Glossarliteratur; ab dem 9. Jh. auch rhythmische jüdische Nachdichtungen unter dem Einfluss des deutschen Minnesangs und Glossen
ab 14. Jh.	beträchtliches Anschwellen der Bibelü, im 15. Jh. entstehen erste Vollbibeln (z.B. Münchener B, 1472). Verbreitung der B durch den Buchdruck (1. gedruckte Bibel: Straßburger Mentlin-B, 1466: sie greift auf eine sprachl. veraltete Ü aus Süddeutschland von etwa 1350 zurück); auch vermehrte jüdisch-deutsche Teilübertragungen

	jüdische	im Bereich der evangelischen Kirchen	katholische	andere
1522ff./ 1534/ 1546		Luther-B: nach dem Grundtext; Konsultation von Erasmus' griech. Text sowie dessen lat. Ü. Kannte Vulgata sehr gut. Eventuell Einflüsse der mündl. Ü-Tradition, nicht aber früherer Übersetzungen. Beim AT Mitarbeit von Melanchton u.a. Bis 1546 ständige Korrekturen durch L.		
1527				Propheten-Ü durch die Wiedertäufer Häzter u. Denck unter Mitarbeit jüdischer Gelehrter; aus dem Grundtext
1527ff.			Emser-Ü des NT, Dietsberger- sowie Eck-Ü der gesamten B: bei allen dreien enge Übernahme der Luther-B, modifiziert anhand der Vulgata. Die Dietsberger-Ü (1534) wird zur B der dt. Katholiken	
1534 (Jahr der 1. Lutherschen Vollbibel)		niederdt. Luther-B		
1540 (1546 wird vom Trienter Konzil die Vulgata zum offiziellen Text der [kath.] Kirche erklärt)		Zürcher Bibel, von Zwingli und Leo Jud, auf Alemannisch		
1602-04		Piscator-Ü: größtmögl. Nähe zu den bibl. Ursprachen; gedruckt bis 1846/48; B der Berner Kirche		

1630			Mainzer B: gründl. Bearbeitung der Dietenberger-B durch Ulenberg anhand der Vulgata; bis ins 18. Jh. weit verbreitet	
1667		Revision der Zürcher B: Überführung in die hochdt. Sprachform		
1677	erste selbständig jüdisch-deutsche komplette Bibel gedruckt			
1710-12				Biblia Pentapla: Luther, Piscator, Ulenberg, Witzhausen (= jiddische Version) und (niederländ.) Statenbijbel
1726-42		Berleberger B: Auf Grundlage der Luther- u. der Zürcher-B mit mystisch-allegorischen Erklärungen versehen; B der Pietisten		
1783ff.	Moses-Mendelssohn-Ü; nicht vollständig (von Mitarbeitern und Nachfolgern über Jahrzehnte später fertiggestellt); beendet die Herrschaft des Jüdisch-Deutschen; von gleicher Bedeutung für die dt. Juden wie die Luther-B für die dt. Protestanten; zunächst mit hebräischen Buchstaben gedruckt			
1816			BÜ von Leander und van Eß mit Rückgriff auf den Urtext; mußte jedoch anhand der Vulgata revidiert werden	
1830-32			Allioli-Ü: Bearbeitet eine Vorgänger-Ü vom Ende des 17. Jh., die bereits auf die Grundsprachen Bezug nahm; doch immer noch Abgleichung mit der Vulgata. Wird zur neuen Bibel für die Katholiken	
1833-37	Salomon-B: die erste vollständige jüdische B, die erste auch in deutschen Lettern; Übersetzer: Mendelssohn u.a.			
1839	Zunz-B: übersetzt von Arnheim, Fürst u. Sachs unter der Redaktion von Zunz			
1855/1871				Elberfelder B: der Verbalinspirationslehre verpflichtet; deshalb Zurückstellung zielsprachlicher Belange, so nah wie möglich am Wortlaut des Urtextes

1892		Revision der Luther-B; sehr zaghaft; nicht einmal Orthographie u. Interpunktion entsprechen dem Stand der Zeit		
1912		erneute Revision der Luther-B; behielt 40 Jahre Gültigkeit		
1923	(nicht vollständige) Ü von Lazarus Goldschmidt			
1927ff.	Ü von Martin Buber und Franz Rosenzweig			
1935-37	Ü von Tur-Sinai (= Torczyner)			
1956		wiederm revidierte Luther-B		
1956/57 (1964?)	definitive Version der Buber-Rosenzweig-B, von Buber			
1963 (1962: 2. Vatikanisches Konzil, das die liturgische Verwendung der Landessprachen erlaubt)			revidierte Allioli-B	
1979/80		siehe rechts	Einheitsübersetzung: auf Initiative des Kath. Bibelwerks; Mitarbeit evang. Theologen nur am NT und den Psalmen: Vorrang des Grundtextes (begonnen 1962 nach dem 2. Vatikan. Konzil)	
1984		bislang letzte Revision der Luther-B		
1985			Neue Jerusalemer B: die Einheitsü mit Anlehnung (Textvarianten, Anmerkungen, Kommentaren) an die Bible de Jérusalem (erstmal, noch mit anderer Ü als Basis, 1968)	revidierte Elberfelder B
1987ff.		letzte (von zahlreichen) Revisionen der Zürcher B		
1997		Die Gute Nachricht: bewußt umgangssprachlich gehaltene Version der Bibel		

Eveline Passet

Die stete Wandlung der heiligen Worte

Eine mehr als zweitausendjährige Geschichte

Das Gespräch der Menschheit hat mit diesem Buch angehoben. In diesem Gespräch liegen zwischen Rede und Widerrede halbe, ganze Jahrtausende. Der Frage des dritten Kapitels der Genesis suchte Paulus die Antwort, indem er die Worte des zwanzigsten Kapitels des Exodus in Frage stellte. Seine Antwort wurde von Augustin und Luther wiederholt, doch auf sein Infra-gestellten gaben die beiden jeder wieder eine eigene Antwort, jener die Antwort seines Gottesstaats, dieser die Antwort seines Schreibens an die Ratsherrn, daß sie christliche Schulen aufrichten sollten. Jedemal steht vor dem neuen Satz des Gesprächs eine Übersetzung. Die Übersetzung in die Sprache der Tragödie, die Übersetzung in die Sprache des Corpus Juris, die Übersetzung in die Sprache der Phänomenologie des Geistes. Wann das Gespräch zu Ende sein wird, weiß kein Mensch; es hat auch niemand gewußt, wann es anhub. So kann ihm auch keines Menschen Unwill, Besserwissen und Wohlweisheit sein Ende setzen, sondern allein der Wille, das Wissen, die Weisheit dessen, der es angehoben hat.

Franz Rosenzweig, *Die Schrift und Luther* (1926)

Betrachtet man die Bibelübersetzungen von ihren Anfängen bis heute, so lassen sich einige zentrale Linien erkennen, die zu den verschiedenen Zeiten und an den unterschiedlichsten Orten zum Tragen kommen. Da ist zum einen die Frage, zu welchem Zweck und Ziel eine Übersetzung erstellt wird: Soll sie dem gottesdienstlichen Gebrauch dienen – dann ist die Zielleser- bzw. über Jahrhunderte hin die Zielhörerschaft die Gemeinde; oder geht es um textkritische Fragen – also um die richtige Auslegung des Originals durch die Geistlichkeit. Da ist zum anderen jene Spannung, die uns vom Übersetzen her vertraut ist und die Schleiermacher einmal so umriß: Es gebe zwei Sorten von Übersetzern – jene, die den Schriftsteller möglichst in Ruhe ließen und ihm den Leser entgegen bewegten, und jene, die diesen möglichst in Ruhe ließen und ihm den Schriftsteller entgegen bewegten. Bereits in der Antike lassen sich Übersetzungen finden, die äußerste Worttreue zum Original anstreben, ja eine Einheit mit diesem, und andere, die den Anforderungen der Zielsprache, dem Wohlklang einen eigenen, berechtigten Wert beimessen. Ein dritter wiederkehrender Aspekt besteht in der Frage, inwieweit die heilige Schrift ein gottinspirierter Text ist, ob sie also überhaupt übersetzt werden darf und wenn ja, auf welche Weise und in welcher Form. Je nach Beantwortung dieser drei Fragen, die in Wahrheit aufs engste verknüpft sind, kann ein Teil der gemeinhin als »Übersetzung« titulierte Texte tatsächlich als Übersetzungen in unserem heutigen Verständnis des Wortes angesehen werden, ein anderer Teil jedoch erweist sich als freie Nachdichtung oder Interlinearversion.

Eine wichtige Zäsur bedeutet der Buchdruck: Solange Handschriften in Umlauf waren, kam es zwangsläufig zu »Fehlern« in den Abschriften – zu reinen Schreibfehlern, aber auch zu Veränderungen, hervorgerufen durch den anderen geschichtlichen, religiösen und kulturellen Raum, in dem der jeweilige Kopist lebte und die Schrift auslegte. Dies wiederum bewirkte, daß Übersetzungen oftmals zugleich – oder sogar in erster Linie – berichtigende Durchsichten der Vorlage (sogenannte »Rezensionen«) waren.

Bedeutend für den Übersetzer, der heute aus der Bibel zitieren muß, ist auch die Tatsache, daß vom Alter-

tum an und noch bis in die jüngere Gegenwart, bis ins 19., vereinzelt ins 20. Jahrhundert hinein Übersetzungen in vielen Fällen nicht vom Original (bzw. vom ältesten erhaltenen Manuskript) angefertigt wurden, sondern die Vorlage bereits ihrerseits eine Übersetzung oder gar eine abgeleitete Übersetzung darstellt. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich, oftmals sind sie theologischer Natur – mit der Folge, daß noch heute in zahlreichen Sprachen Bibeln gebräuchlich sind, die, was das AT betrifft, zwar mittlerweile aus dem Hebräischen übertragen, dabei jedoch weiterhin an der Septuaginta oder der Vulgata, bisweilen auch an einer anderen Übersetzung ausgerichtet sind.

In der Antike war die Übersetzung der hebräischen Bibel notwendig geworden, weil die in der Diaspora lebenden Juden Hebräisch nicht mehr verstanden. Auch in den folgenden Jahrhunderten bildet die Verständlichkeit der heiligen Schrift für die Laien ein wichtiges Übersetzungsmotiv; doch geht es überdies um Machtausdehnung oder Machterhalt. Im folgenden möchte ich in großen Zügen die Transformationslinien der Bibel von den vorchristlichen Jahrhunderten über das Mittelalter bis heute aufzeigen. Ergebnis wird nicht sein, daß der Übersetzer einer bestimmten Sprache künftig weiß, auf welche deutsche Bibelübersetzung er beim Zitieren zurückgreifen kann: Es gibt nicht die *eine* passende Übersetzung pro Sprache, bestenfalls eine besser geeignete Version für einen bestimmten Autor oder einen bestimmten Titel, manchmal für einen bestimmten Zeitausschnitt. Mein Vortrag möchte also ein Grundwissen an die Hand geben, das die Suche nach der jeweils geeigneten Bibelübersetzung fortan erleichtern mag.

Übersetzungen im Altertum

Die Wirkungsgeschichte von Septuaginta und Vulgata reicht bis in die Gegenwart. Auf theologischer Ebene ist die Frage der Inspiration¹ von zentraler Bedeutung. Wenn die Schrift Selbstbekundung Gottes ist, wenn die Bibelaufschreiber sie nach dem Diktat des heiligen Geistes niederschrieben, wenn sogar womöglich jedes einzelne Wort von den Verfassern, diesen willenlosen Instrumenten Gottes, ohne eigenes Zutun nur aufgezeichnet wurde, ja wenn noch die hebräischen Vokalzeichen auf göttliche Einwirkung zurückgeführt werden müssen – darf da übersetzt werden? Und wenn ja, darf dann in der Zielsprache die Wortstellung verändert werden? Muß nicht auch der Übersetzer inspiriert sein? Braucht der Text überhaupt verstanden/gelesen zu werden, genügt es nicht, den inspirierten Text zu vernehmen? Bereits die Übersetzer der Antike stellten sich diese Fragen; für die jüngere Gegenwart läßt sich die Elberfelder Bibel nennen, die in den Augen der freikirchlichen Gemeindeglieder als inspirierte Übersetzung gilt.

Doch sind es nicht nur theologische Erwägungen, wenn die bereits im 13. Jh. einsetzende und nach dem Tridentinischen Konzil (1546) bisweilen sehr restriktiv ausgelegte Einschränkung des Lesens volkssprachlicher Bibeln bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1962 in Kraft blieb, und wenn (wie im katholischen Bereich die Vulgata) sich in den orthodoxen Kirchen die Septuaginta bzw. ihre kirchenslawische Tochterübersetzung zum »authentischen Grundtext« entwickelte, an den nicht gerührt werden darf; noch im 20. Jahrhundert wurden Neuübertragungen des AT aus dem Hebräischen mit Vulgata bzw. Septuaginta abgeglichen.

Um diese Wirkungsgeschichte und ihre Verästelungen bis in die heutigen Landessprachen hinein zu verstehen, ist es unerläßlich, einen Blick auf die Übersetzungen in der Antike zu werfen.

Die Septuaginta (LXX)

Was wir heute als Septuaginta kennen, ist nicht die sogenannte Proto-LXX, die *eine* ursprüngliche Übersetzung, sondern eine heterogene Sammlung von Texten, entstanden zwischen dem 3. und dem 1. Jahrhundert vor Christi Geburt. Sie besteht einerseits aus den 24 Büchern der hebräischen Bibel und andererseits aus Ergänzungen sowie Apokryphen, die teilweise von Anfang an ausschließlich auf Griechisch existierten oder Übersetzungen aus dem Aramäischen sind; überdies erfuhren diese Texte zahlreiche hebraisierende Korrekturen und zuletzt christliche Einflüsse.

In den Augen der damaligen Juden haben sich die griechischen Handschriften, die im 1. Jh. n. Chr. in Gebrauch sind, allzusehr vom hebräischen Urtext entfernt. Die drei wichtigsten jüdischen Übersetzer des Altertums heißen Aquila, Theodotion und Symmachus. Die Neu-»Übersetzung« des Aquila – eine Überarbeitung einer bereits korrigierten alten griechischen Version – zeichnet sich durch extreme Buchstabentreue aus, weshalb sie in den jüdischen Kreisen favorisiert wurde und die LXX verdrängte.

Für die Christen erstellte Origenes zwischen 215 und 245 n. Chr. in seiner Hexapla² auch eine eigene griechische Version; im 4. Jh. war sie, in oftmals schlecht kopierten und korrigierten Abschriften, weit verbreitet.

Die neutestamentlichen Autoren benutzten mehrheitlich die LXX; sie galt als inspiriert und wurde die offizielle Bibel der Kirchenväter; sie blieb die Bibel der lateinischen Kirche bis ins 7. Jahrhundert.

Die LXX bildete die Grundlage für eine Reihe von Tochterübersetzungen. So wurden aus ihr die ersten lateinischen Übersetzungen angefertigt. Als ein weiteres Beispiel einer abgeleiteten Übersetzung im Altertum möchte ich kurz noch die Übertragung der LXX um 410 n. Chr. ins Armenische erwähnen, die unter der Leitung des Mönchs Mesrop Maschtoz entstand, der hierfür eine neue Schrift entwickelte. Diese erste armenische Bibel fußt auf syrischen Texten und wurde später anhand der griechischen Bücher revidiert. Die Mesrop-Bibel wiederum wurde Vorlage von Teilen des georgischen AT und NT (ebenfalls im 5. Jh. übersetzt). In Armenien erfuhr die Mesrop-Übersetzung im 13. und 17. Jh. Korrekturen, wobei es die ältere der beiden Revisionen ist, die noch heute Gültigkeit besitzt. 1825 entstand erstmals eine neuarmenische Version.

Aber vor allem ist die LXX bis in die Gegenwart *die* Referenz im Bereich der christlich-orthodoxen Kirchen geblieben. Die Septuaginta-Handschriften-Gruppe, die in Antiochia und später in Konstantinopel zur allgemeinen Verbreitung kam, wird Koine-, Reichs- oder auch byzantinischer Text genannt. Übersetzungsgeschichtlich interessant an dieser Textform ist für uns in Deutschland auch, daß sie später bei Erasmus begegnet, nach dessen griechischem Text wiederum Luther seine Übersetzung angefertigt hat. (Mit anderen Worten: die kirchenslawische, die russische und die bulgarische Bibel dürften einer älteren Luther-Version so ganz fern nicht sein.)

Die Vulgata

In den westlichen christlichen Gemeinden wurde bereits vom 2. Jh. an das Griechische nicht mehr ausreichend verstanden, weshalb lateinische Versionen der Septuaginta entstanden, die sog. Vetus Latina: Ursprünglich gab es für ein biblisches Buch wohl nur jeweils eine Grundübersetzung, doch durch zahlreiche Korrekturen und Anpassungen des Vokabulars an veränderte zeitliche und geographische Umfelder (Aktualisierung des

Wortschatzes sowie theologischer Begriffe in großer Zahl; punktuell auch Tilgung von Irrtümern und Verbesserungen des Stils) kursierten schließlich so zahlreiche Versionen, daß im 4. Jh. das Bedürfnis nach einer Vereinheitlichung entstand.

Was wir heute als Hieronymus-Übersetzung bezeichnen, ist nur teils sein Werk bzw. auch seiner Mitarbeiter³. Andere Teile stellen eine Bearbeitung vorhandener lateinischer Versionen, ihre Angleichung an das Original dar, ja einzelne Teile hat er unverändert aus altlateinischen Quellen übernommen. Was freilich neu war: daß Hieronymus die Texte des AT nicht mehr aus der Septuaginta übersetzte – die doch, auch in seinen Augen, als gottinspiriert galt –, sondern den hebräischen Urtext zugrunde legte. Hieronymus' Ziel war für das NT eine Angleichung an den griechischen Grundtext, für das AT die Schaffung eines Arbeitsinstruments für Gelehrte zum besseren theologischen Verständnis des Bibeltexes. Dennoch stellt die Hieronymus-Version des AT einen Bruch mit der bisher in der Vetus Latina geübten wörtlichen Wiedergabe dar; wie später das Deutsche bei Luther erhält das klassische Latein hier ein Recht auf eigene Sprachkraft, er will, so schreibt Hieronymus, den Sinn, nicht die Worte wiedergeben; dabei ist die Inspiration der Schrift ihm gerade Ansporn, nach dem ursprünglichen Text zu fragen.

Hieronymus' Rückgriff auf den hebräischen Grundtext hat den lateinischen Kanon nicht beeinflusst: Er selbst hielt, wie gesagt, die LXX für inspiriert und hat deswegen gegen den hebräischen Kanon Judith und Tobit mitübersetzt sowie die Zusätze der Septuaginta zu Daniel und Ester beibehalten. Auch die übrigen Bücher der LXX behaupten im altlateinischen Text ihren Platz im Kanon. Luther wird hier anders entscheiden.

Nach Hieronymus bleiben neben der Vulgata auch die altlateinischen Versionen in Verwendung, so daß es zu Vermischungen kommt. Um das 7./8. Jh. setzt deshalb eine Standardisierung ein. So entsteht unter Karl d. Gr. vermutlich 801 die »Alkuin-Ausgabe«; sie wird zum Reichstext und schließlich im 13. Jh. zum Normtext der Sorbonne, auf dem auch die ersten Drucke basieren. 1546 schließlich erklärt das Trientinische Konzil den Vulgata-Text für »authentisch« und erhebt ihn zum offiziellen Text der katholischen Kirche. Ziel war, einen einheitlichen und verbindlichen lateinischen Text für die gesamte Rom unterstehende Christenheit festzulegen. Der Kirche war durchaus bewußt, daß die Hieronymus-Version Fehler enthielt und revidiert werden mußte. Doch erst 1979 (nach dem 2. Vatikanischen Konzil) tritt an die Stelle der Ausgabe von 1592ff. die sog. »Nova Vulgata« – eine Übersetzung aus den (hebräischen und griechischen) Grundtexten – jedoch in enger Anlehnung an die Vulgata und das Latein des 4./5. Jahrhunderts. (Wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe: Oxforder NT: 1889-1954, AT: Römische Ausgabe: 1907-1995.)

Auch von der Vulgata wurden bereits im Altertum erste Tochterübersetzungen angefertigt.

Neben Septuaginta und Vulgata wurden in der Antike noch zahlreiche weitere Bibel-Übersetzungen angefertigt, sei es aus den Originalsprachen Hebräisch und Griechisch, sei es als abgeleitete Übersetzung. An allererster Stelle sind hier zu nennen: die Peschitta, die syrische Bibel vom Anfang des 5. Jh.s, deren Entstehung wohl auf jüdische und christliche Kreise zurückgeht; sowie die jüdischen Übersetzungen ins Aramäische, die Targumim, von denen derzeit Übersetzungen in verschiedene europäische Sprachen angefertigt werden.

(Die Juden im Römischen Reich verwendeten mündliche Übersetzungen, deren Grundtext ein vugärlateinischer war, der je nach Region in die sich herausbildenden romanischen Dialekte und später Sprachen überführt wurde.

Übersetzungen im Mittelalter

Die mittelalterlichen *christlichen* Bibelübersetzungen verfolgen ganz unterschiedliche Zwecke.

Im *oströmischen (byzantinischen) Reich* wurde die Septuaginta in der zweiten Hälfte des 9. Jh.s ins Kirchenslawische übersetzt; hier gehen zwei Absichten Hand in Hand: Mission der des Griechischen unkundigen Slawen und Machtsicherung gegenüber Rom. Die kirchenslawische Bibel blieb praktisch in allen Ländern der russisch-orthodoxen Kirche bis ins 19. Jh. hinein ohne ernstliche Konkurrenz durch volkssprachliche Übersetzungen. Was Griechenland betrifft, so wurden dort seit dem 11. Jh. Übersetzungen in das jeweils gesprochene Griechisch vorgenommen, doch blieb die altgriechische Septuaginta bis ins 17. Jh. hinein die unangefochtene Bibel für den liturgischen Gebrauch.

Alle zwischen dem 9. und dem 11. Jh. im *weströmischen Reich* entstandenen Versionen basieren auf der Vulgata. Es sind entweder Glossen (Interlinear- und erläuternde Übersetzungen) zu Lehrzwecken oder sehr freie poetische Bearbeitungen zur Erbauung einzelner bedeutender Auftraggeber. Vorwiegend sind es Übersetzungen der Evangelien und der Psalmen.

Auch im Einflußbereich Roms ist der Gebrauch der Landessprachen eng mit (kirchen-)politischen Entwicklungen verknüpft. Bereits Gregor VII erklärte 1080 das Lateinische zur Kirchensprache und verbot in einem Brief an den böhmischen Herzog den Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst – es ist dies die Zeit, da das Papsttum versucht, sich die weltliche wie die kirchliche Macht endgültig gegenüber dem Kaisertum zu sichern. Die Geschichte der mittelalterlichen Bibelübersetzung in Böhmen und Mähren ist insofern besonders interessant, als die Anfänge des Christentums dort sowohl auf die lateinische wie die byzantinische Kirche zurückgehen. So sollte im tschechischen Sprachraum – trotz des Verbots der Landessprache zu liturgischen Zwecken und zur Lektüre der heiligen Schrift – bis zur Hussitenbewegung die Bibel komplett, wenn auch nicht aus einer Hand übersetzt vorliegen. Dabei entstand, ungeachtet der Vorherrschaft des römisch-katholischen Glaubens, im Prag des 14. Jh. auch das sog. »Reimser Evangelienbuch«, eine tschechische Übersetzung aus dem kirchenslawischen Text, teils in kyrillischer, teils in glagolitischer⁴ Schrift.

Als Gegenbewegung gegen den Absolutheitsanspruch von Rom auf die rechte Auslegung des Wortes entsteht ab dem 11. Jahrhundert die Häresie. Aus ihren Kreisen gehen im wesentlichen die einzigen volkssprachlichen Bibeln – bzw. meist nur einzelne Bücher der heiligen Schrift – hervor; hier sind insbesondere die Übersetzungen der Albigenser (Katharer) und der Waldenser in Südfrankreich und Norditalien zu nennen. Rom reagiert mehrfach darauf: Innozenz III verbietet nach dem Konzil von Metz (1199) das Lesen der Bibel in »dunklen Zusammenkünften« (also die nicht kirchlich geleitete Lektüre); die Synoden von Toulouse (1229) und von Tarragona (1234) erklären jeden zum Häretiker, der eine landessprachliche Bibelübersetzung besitzt und sie nicht binnen acht Tagen seinem Bischof aushändigt.

Im Lauf der Jahrhunderte werden in wachsendem Maße auch politische Faktoren zum Auslöser von Bibel-

übersetzungen, ohne daß eine religiöse Motivierung hinzutritt. So entstanden beispielsweise vom Ende des 13. Jahrhunderts an die ersten polnischen Übersetzungen – angefertigt durch die polnische katholische Geistlichkeit zu einem Zeitpunkt, da der Deutsche Orden sein Herrschaftsgebiet nach Osten ausdehnte.

Auch im *Judentum* wird die Bibel unablässig übersetzt, und zwar insbesondere jene Teile des AT, die synagogal von Bedeutung sind. Im französisch-provenzalischen Sprachraum besitzen die Juden bereits im 11./12. Jh. eine eigene vollständige Version des AT in der Lokalsprache, eingefärbt mit Dialektismen und Hebraismen, die allerdings wohl niemals komplett schriftlich fixiert wurde.

Selbstverständlich betten sich die jüdischen Übersetzungen ebenfalls nicht nur in einen religiösen, sondern auch in einen politischen Kontext ein. So entstehen beispielsweise im noch toleranten Spanien im 13. Jh. Bibelübersetzungen, die gemeinsam von Christen und Juden angefertigt werden und deren Textgrundlage sowohl der hebräische Urtext wie die Vulgata sein kann. Mit der zunehmenden Verfolgung und Isolierung bilden sich in einigen Ländern besondere Judensprachen heraus, die bekanntesten sind Spaniolisch und Jiddisch; auch in ihnen entstehen Übersetzungen. Im deutschen Sprachgebiet lassen sich jüdische Übersetzungen seit dem 9. Jh. nachweisen. Je nach Zweck finden wir wieder einerseits enge Wort-für-Wort-Ausgaben in Prosa (deren Hauptadressaten des Hebräischen unkundige Frauen waren) und andererseits rhythmisierte freie Nachdichtungen, die allmählich – und definitiv ab dem 16. Jh. – von Prosa-Paraphrasen abgelöst werden.

Übersetzungen nach Luther

Im Protestantismus

Noch vor der Luther-Bibel in Deutschland entstand in England die von Wyclif angestoßene (und anfangs von ihm mitübersetzte) Lollard Bible (1380/84); in tschechischer Sprache lagen das alte und das neue Testament in Hus'scher Revision 1406/1414 vor (gedruckt erstmals 1475/1488); und eine 1471 in Venedig gedruckte italienische Übersetzung (von Nicolao Malermi) wurde noch bis ins 18. Jh. aufgelegt. Doch in allen drei Fällen handelt es sich noch immer um Übersetzungen aus der Vulgata. Luther ist der erste, der auf den hebräischen bzw. griechischen Grundtext zurückgreift, eine Zäsur in der gesamten weiteren Geschichte der Bibelübersetzungen.

Die Luther-Bibel ist in ganz Europa der Auftakt zu Neu- und Erstübersetzungen durch die protestantischen Kirchen. Oftmals handelt es sich in der ersten Zeit weiterhin um Übersetzungen aus der Vulgata, die nun mit Luthers Version abgeglichen werden; nicht selten kommt es auch zu abgeleiteten Übersetzungen der Luther-Bibel. So werden, neben den Tochterübersetzungen ins Niederdeutsche und Alemannische⁵, beispielsweise in Schweden und Dänemark 1541 bzw. 1550 die ersten Vollbibeln vorgelegt, deren Text sich eng an die Luther-Bibel anlehnt. Auf Niederländisch hatte es bereits 1390 eine Übersetzung des neuen Testaments gegeben, die weit verbreitet war, doch die ersten reformatorischen Übersetzungen werden nun von Luthers Text angefertigt (ab 1522); erst 1637 wird eine aus den Ursprachen vorgenommene Übersetzung folgen. Noch 1727ff. wird die litauische Bibel aus dem Luther-Text übersetzt; in Königsberg; die Revision von 1867 erscheint in Berlin.

Auch dies ist ein Phänomen, das sich durch die Jahrhunderte verfolgen läßt: Wo der Protestantismus stark minoritär bleibt, kommen Übersetzungen im Ausland

heraus, im 16. Jh. in Wittenberg, Tübingen, Nürnberg und anderen deutschen Städten, in Amsterdam und Genf, aber auch in Venedig, ab dem 19. Jh., nach der Gründung der British and Foreign Bible Society, auch in London.⁶

In welchem hohem Maße übersetzen stets auslegen heißt und auslegen: das Gespräch suchen, das andere mit dem eigenen und das eigene mit dem anderen vergleichen, den Text befragen, sich befragen – das zeigt sich in all den zahllosen nachlutherschen Übertragungen, die nicht einfach aus dem Grundtext vorgenommen, sondern immer auch mit weiteren Versionen (der Vulgata und anderen volkssprachlichen Übersetzungen) abgeglichen werden. So basiert die englische Version, die Tyndale vom Neuen und später von Teilen des Alten Testaments anfertigte, zwar auf dem griechischen bzw. hebräischen Urtext, doch konsultierte er auch den lateinischen Text von Erasmus⁷ sowie die Vulgata und den Luthertext, für das AT auch die Septuaginta. Tyndale, der aus England fliehen mußte, dem Scheiterhaufen aber dennoch nicht entging, gab mit seiner Bibelübersetzung (die in Marburg erschien) zahlreichen englischen Wörtern ihre moderne Bedeutung. Der Fortsetzer seines Werkes Coverdale, seinerseits in dänischem Exil, benutzte dagegen die Vulgata als Grundlage, konsultierte jedoch auch andere Übersetzungen⁸. Diese und andere englische Übersetzungen kulminieren schließlich alle 1611 in der »King James Version«, auch »Authorized Version« genannt, die für die nächsten 270 Jahre die maßgebliche Bibel der englischsprechenden Protestanten blieb.

Für eine Reihe von Sprachen entstehen in der Folge der Reformation überhaupt erstmals Bibelübersetzungen; hierzu gehören insbesondere die Sprachen des Baltikums, doch auch solch kleine Sprachen wie das Rätomanische oder das Sorbische⁹.

Besonders hervorheben möchte ich kurz auch die Entwicklung der ungarischen Bibeln. Die erste Übersetzung geht noch auf die Hussiten zurück und stammt von etwa 1430. Eine von dem reformatorischen Theologen G. Károlyi besorgte und 1590 gedruckte Bibel erlangte für die ungarische Kirchen- und Geistesgeschichte eine ähnlich hohe Bedeutung wie die Luther-Bibel für den deutschen Kulturraum.

Im selben räumlichen und religiösen Kontext erlangt auch die tschechische »Kralitzer Bibel« der Böhmisches Brüder (1579-1593, übersetzt aus den Grundsprachen) große Bedeutung. Diese Bibel wurde von den slowakischen Protestanten übernommen, bei denen sich dadurch das Tschechische zur Kirchensprache entwickelte – worauf katholischerseits Tschechisch als Sprache der Häresie gebrandmarkt und die Schaffung der slowakischen Literatursprache betrieben wurde.

In den folgenden Jahrhunderten mehrten sich die Übersetzungen. Lutheraner, Reformierte, Baptisten, Mennoniten, Pietisten, Freikirchliche – alle bringen sie ihre eigene Bibel hervor; hinzu kommen sogenannte »private Übersetzungen«, insbesondere in Skandinavien und den Niederlanden, die durchaus neben den Standard-Bibeln ihre Bedeutung erlangen können. In einzelnen Ländern mit dominierend katholischer oder orthodoxer Konfession kann es allerdings bis zum 19. oder gar 20. Jahrhundert dauern, ehe auch eine protestantische Übersetzung vorliegt.

Im Katholizismus

Luthers Bibel wird freilich auch zum Anstoß von katholischen Bibelübersetzungen. Das Tridentinische Konzil erklärt 1546 zwar, die Vulgata müsse in öffentlichen Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Auslegun-

gen als »authentisch« betrachtet werden. Doch dieses Dekret, das eine unmittelbare Reaktion auf Luthers deutsche Bibel ist, verbietet nicht ausdrücklich das Übersetzen der heiligen Schrift – weder aus der Vulgata noch aus dem Grundtext; es verbietet ebensowenig ausdrücklich die private Lektüre in einer anderen Sprache als Latein. Das »Bibelverbot«¹⁰ erstreckt sich vielmehr allein auf nicht von der katholischen Kirche autorisierte Übersetzungen. Dennoch wird bis ins 20. Jahrhundert hinein die Geschichte der katholischen Bibelübersetzungen in West- und Mitteleuropa stark von der Frage geprägt sein, wie machtvoll der Einfluß Roms ist: In jenen Ländern, in denen der Protestantismus Fuß faßt oder zumindest eine starke Bedrohung darstellt, werden auch katholischerseits Bibeln in der Landessprache vorgelegt. Sie werden aus der Vulgata übertragen; mitunter wird der Urtext konsultiert. Doch nicht immer entsprechen die Texte den Vorstellungen Roms; eine ganze Reihe von ihnen werden indiziert.

Die polnische katholische Kirche ist die erste, die 1561 eine Vollbibel in der Landessprache herausbringt (im übrigen zwei Jahre, bevor die calvinistische »Brester Bibel« erscheint). Auch in England kommt, um den Einfluß der protestantischen Bibel einzudämmen, bereits 1582 eine katholische Übersetzung heraus. Die deutsche katholische »Übersetzung«, die ab 1527 von Dienerberger vorgelegt wird und bis zur Allioli-Bibel (1830-1832) die Standardbibel der deutschen Katholiken bleibt, ist in Wahrheit eine Übernahme von Luthers »gantzer heil. Schrift« – die freilich anhand der Vulgata modifiziert wurde. Im romanischen Sprachraum bleibt die Bibelübersetzung bis ins 18. Jahrhundert hinein – sieht man von Frankreich ab¹¹ – ausschließlich ein protestantisches Phänomen, wobei diese Übersetzungen oftmals im Ausland erscheinen. In jenen Ländern des slawischen Sprachraums, die Rom unterstellt sind, entstehen Übersetzungen aus katholischer Hand bereits kurze Zeit nach der Luther-Bibel. In einigen Ländern mit überwiegend protestantischer Bevölkerung, wie in Skandinavien oder dem Baltikum, entstehen wiederum katholische Übersetzungen mitunter erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts.

Interessant zu beobachten ist auch, wie katholische und protestantische Bibelübersetzungen aufeinander einwirken. In Slowenien beispielsweise lag 1578 die erste vollständige protestantische Übersetzung der heiligen Schrift vor (übersetzt von Dalmatin), 1612 folgte eine katholische Version der neutestamentlichen Bücher, die allerdings stark von der Dalmatin-Übersetzung beeinflusst ist. In Italien übersetzte ein der Reformation nahestehender katholischer Humanist 1532 die Bibel nach einer lateinischen Vorlage; diese Version wurde von Rom indiziert; von ihr existiert eine Bearbeitung, die protestantische Flüchtlinge in Genf 1562 vorgenommen haben. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

In der Orthodoxie

Im Bereich der orthodoxen Kirche kommt es im Jahrhundert nach Luther vorwiegend dort zu Bibelübersetzungen, wo der katholische Glaube in Konkurrenz zum orthodoxen tritt und wo die Unierte Kirche entsteht¹². Erst im 19. Jahrhundert beginnt eine wirkliche Debatte um die Neuübersetzung der heiligen Schrift, und in manchen Ländern wird es bis zum 20. Jahrhundert dauern, ehe Versionen in der Landessprache vorliegen. Diese sind immer aus dem Grundtext übersetzt, bisweilen jedoch mit der kirchenslawischen Bibel abgeglichen. So entstanden die ersten bulgarischen Übersetzungen in der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; die erste vollständige russische, vom heiligen Synod autorisierte Bibel erschien 1876¹³. Auch in Griechenland gab es im 19. Jahrhundert Bestrebungen, die heilige Schrift ins Neugriechische zu übersetzen, doch befürchtete man eine protestantische Unterwanderung der Orthodoxie; 1911 verbot die griechische Verfassung die Übersetzung »in eine andere Sprachform« ohne die Zustimmung der Kirche.

Im Judentum

Als der Buchdruck aufkommt, beginnt die Bibelübersetzung ins Jüdisch-Deutsche¹⁴ bereits zu erlahmen, und so sind es zunächst mittelalterliche, von den Verlegern sprachlich leicht aktualisierte Versionen, die als Buch in Umlauf gelangen; die ersten vollständigen jiddischen Bibelübersetzungen in Buchform erscheinen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Amsterdam. In den Ländern Osteuropas, wo die Juden bis ins 19. und 20. Jh. hinein Jiddisch (und oftmals auch Deutsch) sprechen, besteht lange Zeit kein Bedarf an jüdischen Bibeln in der Landessprache. Hier liest man eine 1616 von Isaac Ashkenazi in Lublin vorgelegte jiddische Prosa-version, ja diese »zweite Bibel« der Juden Osteuropas wird auch in den USA bis zur Wende zum 20. Jh. benutzt; ihre Bedeutung ist so stark, dass sie ihrerseits 1846 ins Französische und 1911 ins Deutsche übertragen wird.

Die erste hochdeutsche Übersetzung – in der es Anlehnungen an protestantische Bibeln gibt – schuf Moses Mendelsohn 1780-1809; er ließ sie in hebräischer Schrift drucken, in der das Jiddische geschrieben wurde (und wird). Auch in einigen anderen Sprachen entstehen in der Zeit von Aufklärung und Emanzipation erste jüdische landessprachliche Übersetzungen, so zum Beispiel im Griechischen, Spanischen und Französischen; doch sollte es bis zum 19. Jahrhundert dauern, ehe in größerem Umfang jüdische landessprachliche Bibeln entstehen, oftmals verstanden als Beitrag zur Assimilation.

Angemerkt sei noch, dass wie im Mittelalter auch jetzt jüdische Gelehrte in einigen Fällen an der Übersetzung christlicher Bibeln mitarbeiten. Dies gilt beispielsweise für die Propheten-Übertragung durch die deutschen Wiedertäufer Hätzer und Denck (1527). Eine Übersetzung des AT aus jüdischer Hand dient als Grundlage für eine 1569 in Basel von protestantischen Emigranten herausgebrachte spanische Bibel.

Bibelübersetzungen in den letzten zweihundert Jahren

Betrachtet man die Landkarte der europäischen Bibelübersetzungen in den Jahren von ca. 1830 – 1930, so läßt sich feststellen, daß nun in allen Sprachen des traditionell jüdisch-christlichen Raums Übersetzungen vorliegen: katholische, protestantische, orthodoxe und jüdische. Die Bibelgesellschaften entstehen und entwickeln eine zunehmend rege Übersetzungsarbeit: Die ersten Bibeln in Sprachen, die der christlichen Hemisphäre fern liegen und immer fern lagen, kommen heraus; für einige Sprachen wird deshalb sogar erstmals eine Schrift entwickelt. Dort, wo ältere Übersetzungen lange in Gebrauch waren, werden gründliche Revisionen vorgenommen. Der Rückgriff auf den Urtext hört auch in den katholischen Kreisen erstmals auf, ein Tabu zu sein, wengleich solche Übersetzungen stets der Vulgata angeglichen werden.

Es ist dieser Textstand, der bis in die Gegenwart hinein wirkt, mit dem wir Übersetzer es in der Regel zu tun

haben. Deshalb möchte ich als Anhang eine nach Sprachen geordnete Auflistung der Ausgaben bieten, die über ein bis zwei Jahrhunderte als Standardbibeln für Protestanten, Katholiken und Orthodoxe galten.

In der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh.s entstehen nun auch in größerem Umfang *jüdische Bibeln* in Landessprache. So erscheint beispielsweise ab 1830 ein französisches AT, eine sehr wortgetreue Übersetzung mit Varianten der Septuaginta und des samaritanischen Textes. Die Juden in englischsprachigen Ländern benutzten lange Zeit die »King James Version«; eine 1917 in Amerika herausgebrachte jüdische Bibel ist noch immer stark von der Elisabethanischen Diktion der »King James« geprägt. In Deutschland kommen in diesem Zeitraum gleich mehrere Übersetzungen aus jüdischer Hand heraus: von Philippson, Zunz, Bernfeld, Tur Sinai, Goldschmidt und die berühmte von Buber-Rosenzweig. Auch auf Russisch lassen sich gleich mehrere Übersetzungen verzeichnen.

Nach dem Fund der Qumran-Rollen (ab 1947) und dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965), das die liturgische Verwendung der Landessprachen erlaubt und zum Lesen der Bibel aufruft, kommt es überall zu Neurevisionen und Neuübersetzungen. Dabei ist vielleicht bemerkenswert, daß dies auch für die Länder Osteuropas gilt. So erschien beispielsweise 1965 zur Tausendjahrfeier Polens die katholische »Millenniums-bibel«; und nachdem das Institut St. Serge in Paris 1953 eine russische Neuübersetzung des NT herausbrachte, die vom Moskauer Patriarchat scharf kritisiert wurde, begann 1969 in der Sowjetunion eine Gruppe von Theologen mit einer eigenen Neuübersetzung. Und wo diese Arbeit nicht in den Ländern vorgenommen werden kann, entstehen Revisionen und Neuübersetzung in der Emigration (vielfach herausgegeben von der Britischen und der Amerikanischen Bibelgesellschaft.)

In einer Reihe von Ländern entstehen erstmals ökumenische Versionen.

Beachtenswert ist noch, daß manche der Übersetzungen sich an der »Bible de Jérusalem« orientieren. Diese seit 1955 vollständig vorliegende französische Übersetzung entstand unter der Leitung des biblischen Studien-zentrums der französischen Dominikaner in Jerusalem, der École Biblique, und hat sich, wie Christine Pagnouille schreibt, »zumindest in katholischen Kreisen als die Vulgata des 20. Jahrhunderts durchsetzen können«¹⁵. Was der Jerusalemer Bibel zu ihrem großen Erfolg verhilft, sind nicht zuletzt ihre informativen Kurzkommentare, die, gerade wenn man sie den Anmerkungen in der Luther-Bibel zur Seite stellt, sehr viel zum Textverständnis beitragen.

Aus welcher heiligen Schrift zitieren?

Übersetzen heißt immer auslegen. In welchem hohem Maße dies gerade für die Bibel gilt, zeigt sich an der Verschlungenheit der Wege, die die heilige Schrift durch die Jahrhunderte genommen hat. Da ist das Judentum, das sich selbstverständlich immer auf den hebräischen Grundtext bezog; da ist die römisch-katholische Kirche, die seit dem 8. und bis zum 20. Jahrhundert die Vulgata für den Glaubenseinheit sichernden maßgeblichen Text ansah; da ist die Orthodoxie, die ebenfalls bis ins 20. Jahrhundert hinein die Septuaginta bzw. deren kirchenslawische Übersetzung zum Bezugstext nahm; da sind schließlich die protestantischen Konfessionsrichtungen, die als erste seit Hieronymus auf die Grundsprachen zurückgingen. Doch damit nicht genug: Vielfach wurden von Übersetzungen Tochterübersetzungen angefertigt,

und dies bis ins 19. und beginnende 20. Jahrhundert hinein. Und diese Tochterübersetzungen wurden unter Umständen mit weiteren Versionen abgeglichen. Auf diese Weise haben zumindest Septuaginta, Vulgata und Luther-Bibel nicht nur das Griechische, Lateinische und Deutsche beeinflußt und mitgestaltet, sondern zahlreiche andere Sprachen auch. Doch gilt dies wohl ebenso für andere Übersetzungen, aus denen weitere abgeleitete oder von ihnen geprägte Übertragungen hervorgegangen sind.

Aber es wird noch komplizierter: Der Textbestand der verschiedenen Bibeln gleicht sich nicht: Je nach Glaubensrichtung und Zeit gelten andere Bücher als kanonisch bzw. apokryph. Es wäre wert, darüber einen eigenen Vortrag zu halten; hier nur ein Exempel: Zwar erachtete Luther die Apokryphen als Bücher, die »gut und nützlich zu lesen« seien, weshalb er sie zwischen AT und NT schaltete, doch genügt es, beispielsweise das Buch Ester in Luthers Version, in der Einheitsübersetzung sowie in einer jüdischen Übertragung nebeneinander zu legen, um festzustellen, daß dieses Buch jeweils einen anderen Inhalt hat. In der jüdischen Bibel stehen genau jene Teile, die bei Luther – gegenüber der katholischen Version – fehlen: Im hebräischen Esterbuch wird Gott nicht erwähnt, das Buch erschien den christlichen Schriftgelehrten »recht profan«¹⁶. So fand es erst nach längeren Diskussionen Aufnahme in die christliche Bibel – und zwar ergänzt um eine Reihe von Erweiterungen. Die wesentlichen dieser Erweiterungen – nämlich jene, in denen ausdrücklich von Gott gesprochen wird – sind es, die bei Luther stehen als »Stücke zum Buch Ester«.¹⁷ Nun sind es oftmals aber gerade die Apokryphen, die die Schriftsteller inspiriert haben und inspirieren. Vielleicht mag also die Frage, aus welcher heiligen Schrift wir zitieren sollen, zu der Entscheidung führen, für *einen* Autor je nach Textstelle auf *zwei* Bibeln zurückzugreifen (wenn beispielsweise bei einer Übersetzung aus dem Russischen an vielen Stellen die Luther-Version als die geeignetste erscheint, jene hebräisch-kanonischen und von der orthodoxen Kirche übernommenen Teile jedoch bei ihm fehlen)? Ja: Wäre es ketzerisch, im äußersten Fall gar, sagen wir, in einem Luther-Satz ein Wort einzusetzen, das aus einer anderen Übersetzung stammt?

Es kann jedenfalls nicht *die* deutsche Bibelübersetzung für die oder die Ausgangssprache geben, ja nicht einmal *die* protestantische oder *die* katholische Version, sofern man aus der Sprache eines Landes übersetzt, das überwiegend protestantisch oder überwiegend katholisch ist. Wir müssen uns stets fragen: Welche Bibel könnte unser Autor benutzt haben, und welche deutsche Bibel mag dieser am nächsten kommen?¹⁸

Die Bibel ist kein festes Buch, kein Werk aus einer Hand, schon die ältesten der überkommenen Texte sind ein Konglomerat, entstanden über die Jahrhunderte. Die Bibel ist das Buch steter sprachlicher Wandlung, angefangen bei den grundsprachlichen Handschriften. Seit mehr als zweitausend Jahren wird sie der »Prüfung durch das Andere«¹⁹ unterzogen. Übersetzen heißt auslegen: Auslegen heißt übersetzen. Heißt palimpsesthafte verborgene Schichten freilegen, über die Jahrhunderte, die Räume und die Sprachen hinweg das Gespräch suchen, die Erkenntnis. Vielleicht wurde und wird dies nirgendwo in größerem Maße praktiziert als beim Übersetzen der heiligen Schrift. So sind Bibeln entstanden, die Kreuzungspunkt zahlloser sprachlicher und geistiger Einflüsse sind, und ihrerseits Einfluß auf das Denken und die Sprachen genommen haben und nehmen.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff Inspiration (Einhauchung) bezeichnet »eine Form der Offenbarung, der letztendlich die Vorstellung einer substantiellen Übertragung göttlichen Geistes zugrunde liegt«. »Die Idee der Schrift-Inspiration (...) zielt auf die Herausstellung des übermenschlichen und damit unantastbaren und absolut normativen Charakters der hl. Texte.« Bereits im Judentum bildeten sich zwei Richtungen aus: Die einen betonten, Gott habe zwar den Urhebern der Schrift das Wort eingehaucht, doch heben sie auch die menschliche und geschichtliche Eigenart der Autoren hervor; die anderen vertreten die Ansicht, die Inspiration schalte Willen und Intellekt, die gesamte Eigenart der biblischen Autoren aus. Diese Debatte wird sich durch die ganze Dogmengeschichte nicht nur des Christentums ziehen. Auch die Reformation wird dieses Inspirationsverständnis nicht in Frage stellen. Vgl. RGG, ³1957.
- 2 Die Hexapla ist eine Synopse des hebräischen Bibeltextes, seiner griechischen Umschrift, dreier jüdischer Korrekturen sowie der Übersetzung des Origenes – mit dem Ziel, den griechischen Text dem hebräischen anzugleichen. Solche Polyglottenbibeln wird es durch die Jahrhunderte immer wieder geben. Eine der interessantesten im deutschsprachigen Raum der Neuzeit dürfte die sog. Biblia Pentapla von 1710-12 sein, die den Luther-Text neben den von Piscator und jenen von Ulenberg (Mainzer Bibel) stellt sowie neben die niederländische Statenbijbel und die jüdisch-deutsche Übersetzung von Josef Witzenhäusen (erstmalig erschienen 1679 in Amsterdam.)
- 3 Wie viele Übersetzer, auch Luther, so suchte bereits Hieronymus die Hilfe anderer: sowohl griechischer Übersetzer als auch jüdischer Freunde.
- 4 Die glagolitische Schrift ist die ursprünglich für das Kirchenslawische entwickelte Schrift. Im orthodoxen Raum wurde die runde Glagoliza bereits wenig später zur Kyrilliza weiterentwickelt; die eckige Glagoliza im kroatisch-serbischen Sprachgebiet blieb dort für liturgische Zwecke noch lange in Gebrauch, im Quarnero sogar bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.
- 5 In der Schweiz erscheinen bereits ab 1522 Bibeln mit Luthers NT, ergänzt um Übersetzungen anderer Teile, die von ihm noch nicht vorliegen: So übersetzen Zwingli und Leo Jud Teile des AT, aber auch die Hetzer-Denk-Übersetzung der Propheten findet Aufnahme. Diese ersten Bibeln übernehmen die jeweilige Sprache des Übersetzers und fügen ein alemannisches Glossar bei. Die Zürcher Bibel von 1540 dann ist auf Alemannisch abgefaßt; die wiederholten Revisionen dieser Bibel entfernen sich zunehmend vom Luthertext.
- 6 Die BFBS (gegründet 1804) sollte im Verlauf des 19. Jh.s zur wichtigsten Verbreiterin der Bibel werden. Sie war interkonfessionell und international besetzt. Ihr Ziel war die Herausgabe von Bibeln zu erschwinglichen Preisen und in den Landessprachen. So gehen zahlreiche Übersetzungen, gerade auch in außereuropäische Sprachen, auf sie zurück. Auch die Gründung einer russischen Bibelgesellschaft ist ihrem Anstoß zu verdanken; diese zeichnet für eine ganze Reihe von Übersetzungen verantwortlich in Sprachen, die im Russischen Reich gesprochen wurden.
- 7 Die von Erasmus besorgte erste kritische Ausgabe des griechischen NT (1516) ist nicht nur für Luther, der nach der 2. Auflage von 1519 übersetzte, von entscheidender Bedeutung. Erasmus hatte dem griechischen Text eine eigene lateinische Übersetzung zur Seite gestellt; und ab 1517 erschienen seine Paraphrasen zum NT, die große Bedeutung für das Schriftverständnis erlangten und für zahlreiche Übersetzer zur Referenz wurden. »Erasmus unterstreicht im übrigen, daß er sich an Theologen und Theologiestudenten richtet, daß die Vulgata liturgischer Text zu bleiben habe. Dennoch: Kritik ist erstmals geübt, der Text kann hinterfragt werden, der Sinn ist nicht ein für allemal festgelegt.« Christine Pagnouille, *Les mots et le sacré: Traduire la Bible*, Typoskript, S. 7.
- 8 Neben der Luther- und der Zürcher-Bibel (von Zwingli) eine sehr wortgetreue lateinische Übersetzung aus dem Jahre 1528, die der italienische Hebraist Pagninus (1470-1541) aus den Ursprachen angefertigt hatte.

- 9 Die sorbische Übersetzung ist nicht nur eine abgeleitete aus dem Luther-Text; sie weist überdies Hinzufügungen aus der Vulgata auf und ist stark von der »Kralitzer Bibel« beeinflusst.
- 10 Dieser Begriff läßt sich in dem protestantischen Nachschlagewerk *Religion in Geschichte und Gegenwart* finden, im *Lexikon für Theologie und Kirche* wird man ihn vergeblich suchen. Es ist interessant zu vergleichen, wie der Eintrag zu diesem Stichwort zwischen der 3. Auflage der RGG, 1957ff., und der 4., 1998ff., schrumpft und sich ändert: In der 3. Auflage noch eine Spalte lang und einen geschichtlichen Überblick bietend, heißt es in der 4. – bemerkenswerterweise nun unter der pluralischen Form »Bibelverbote« – knapp: »Meist schlagwortartige Bez. kirchl. verordneter Einschränkungen für das Lesen der Bibel in der Volkssprache bzw. von kirchl. nicht approbierten Bibelübers.«; dann folgen nur noch einzelne Daten und die Angabe der Beweggründe: »Motive waren seit dem 13. Jh. der subversive bzw. sektiererische Gebrauch volkssprachlicher Bibelübers., die Abwehr des Laizismus, die Einheit des Glaubens und der Glaubenssprache, der Schutz der Heiligkeit des Wortes Gottes (...). Ein kirchl. erlassenes, allg. B. gab es nie.« Einen vergleichbaren Satz wie den letzten gibt es in der RGG ³1957ff. nicht.
- 11 Pierre Robert Olivétan hatte 1535 eine französische protestantische Bibel vorgelegt; diese »Bible de Genève« (erstmalig 1588 gedruckt) blieb, mehrfach revidiert, lange die maßgebliche Übersetzung der französischsprachigen Protestanten. Die erste katholische Bibel (von 1670) stammt aus dem Kreis der Jansenisten (aus der Feder von Le-maistre de Sacy), die zwischen Protestantismus und Katholizismus zu vermitteln suchten.
- 12 Die seit der Trennung 1054 von Rom betriebene Wiedervereinigung von Ost- und Westkirche erzielte ihren einzigen wirklichen Erfolg nach dem Konzil von Ferrara/Florenz 1437/1439 in den Gebieten mit orthodoxer Bevölkerung, die der polnisch-litauischen Krone unterstanden: in der Ukraine und in Galizien sowie in Teilen von Wolhynien und Podolien. 1596 anerkannte dort eine Reihe von orthodoxen Bischöfen das Primat des Papstes, der östliche Ritus jedoch wurde beibehalten.
- 13 Im Gottesdienst ist bis heute der kirchenslawische Text in Gebrauch, und zwar die 2. Auflage (von 1756) der sog. Elisabeth-Bibel. Seit 1990 übersetzt eine Gruppe von Theologen und Philosophen das NT in ein modernes Russisch.
- 14 »Jüdisch-Deutsch« nennt man den in Deutschland gesprochenen Dialekt des Westjiddischen, das im Gegensatz zum Ostjiddischen mit Aufklärung und Emanzipation ausstarb.
- 15 Christine Pagnouille, *a.a.O.*, S. 12.
- 16 Aus der Einleitung zum Buch Ester in der Einheitsübersetzung.
- 17 Darüber hinaus unterscheidet sich auch die Abfolge der einzelnen Teile dieses Buches, nicht nur zwischen der Luther- und der Einheitsbibel, sondern auch zwischen der griechischen und der lateinischen.
- 18 Eine Entscheidungshilfe mögen übrigens auch die Einleitungen zu den verschiedenen Bibeln, teilweise auch zu den einzelnen biblischen Büchern geben, die vielfach geboten werden.
- 19 »L'épreuve de l'étranger«, so lautet der Titel eines Essaybandes des französischen Übersetzers Antoine Berman zur Übersetzung in der deutschen Romantik.

Literatur

- Die Luther-Bibel*, Originalausgabe 1545 und revidierte Fassung 1912, CD-Rom, Band 29 der Digitalen Bibliothek, Berlin, 2000.
- Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen, ³1957ff. und ⁴1998ff.
- Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg, ²1965ff. und ³1994ff.
- Die von mir in diesen vielbändigen Lexika nachgeschlagenen Stichworte: Bibel, Bibelübersetzung, Bibelverbot,

- Bibelwerke, Hieronymus, Inspiration. Lohnend sind auch die Einträge zu den jeweiligen Ländern, in denen ein Abriß der Kirchengeschichte, der Theologie, der Religionsphilosophie usw. geboten wird. Weitere empfehlenswerte Stichworte: Bibelkonkordanzen, Bibellexika, Polyglottenbibel, Septuaginta, Vulgata ... Solche theologischen Nachschlagewerke gibt es auch in anderen Sprachen. Als Standardwerke gelten unter anderem:
- Dictionnaire de la Bible*, Bd. 1-4, hg. von Vigouroux, 1895-1912, ³1926-28, *Suppl.* von L. Pirot u.a. (bisher 10 Bde).
- Biblisches Reallexikon*, hg. von K. Galling, Tübingen, 1937, ²1977.
- Biblich-Historisches Handwörterbuch, Bd. 1-4, hg. v. B. Reicke u. L. Rost, Göttingen 1962-1979, ²1994.
- Neues Bibel-Lexikon*, hg. von M. Görg und B. Lang, 2 Bde., 1991-1995.
- Bibeltheologisches Wörterbuch*, hg. von J.B. Bauer, ¹1959, neu bearb. Auflage Graz, 1994.

Weiterhin wurden von mir konsultiert:

- Dictionnaire de Théologie Catholique*, Paris, 1950.
- Catholicisme hier – aujourd'hui – demain*, Paris, 1993.
- Brokgauz-Efron, *Enciklopediceskij slovar'*, St. Petersburg, 1891.
- Es lohnt sich generell, in Enzyklopädien nachzuschlagen; mitunter finden sich dort sehr ergiebige Einträge. In dieser russischen folgen unter dem Stichwort »Biblejskije perevody« 24 zweiseitige Seiten.
- Jüdisches Lexikon*, Berlin, 1927.
- Encyclopaedia Judaica*, Jerusalem, 1971.
- The New Encyclopedia Britannica*, 1987.
- Stichwort: biblical translation.
- Meyers Konversationslexikon*, 1905ff.
- Diverse Namen von Personen und Bibeln, z.B.: Reimser Evangelienbuch, Erasmus von Rotterdam.
- Werner König, *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*, München, 1978.
- Hermann Kinder/Werner Hilgemann, *dtv-Atlas zur Weltgeschichte*, München, ¹⁰1974.
- Erich Bryner, »Neuere russische Bibelübersetzungen«, in: P. Hauptmann (Hg.), *Unser ganzes Leben Christus unserm Gott überantworten*, KO.M 17, 1982.
- Christine Pagnouille, *Les mots et le sacré: Traduire la Bible*, Typoskript.
- Chr. Pagnouilles Arbeit überschneidet sich nur in wenigen Punkten mit den Vorträgen von Chr. Böhler-Auras und mir. In einem ersten Teil spricht sie über die Frage von Übersetzung und heiligen Texten auch im außer-jüdisch-christlichen Kontext (Veden und Koran). Dann geht sie auf Hieronymus und Augustinus ein, ehe sie einigermaßen ausführlich über die Geschichte der Bibelübersetzung in England und Frankreich spricht. In einem letzten Teil untersucht sie, wie verschiedene Übersetzer (von Paulus über Augustin, Luther, Tyndale bis zu Nida, Rosenzweig, Meschonnic und André Chouraqui, für sich die Frage beantwortet haben, wie die Bibel zu übersetzen sei. Schließlich bietet sie eine Literaturliste, die sich deutlich von meiner unterscheidet. Insbesondere erwähnt sie mehrere Titel zum Thema der englischsprachigen Bibelübersetzungen und verweist auf die von ihr konsultierten Einträge in der *Encyclopedia Universalis*. Christine Pagnouille hat mir die Erlaubnis gegeben, ihr Skript unter Übersetzern weiterzuverbreiten. Also, wer mag, kann es elektronisch bei mir anfordern: passet@snafu.de.
- Fernand Comte, *Dictionnaire de la civilisation chrétienne*, Paris, 1999.
- The Bible Translator* ist eine Zeitschrift, die regelmäßig über Neuübersetzungen berichtet und auch Beiträge zur Übersetzungsgeschichte bringt; z.B. in der Nr. 25, 1974: E. Bryner, »Bible Translations in Russia«.
- Hans-Joachim Torke, *Lexikon der Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution*, München, 1985.
- Friedrich Heyer (Hg.), *Die Kirche Armeniens. Eine Volkskirche zwischen Ost und West*, Stuttgart, 1978.
- dtv-Brockhaus in 20 Bänden*, München 1989.

Bibeln in den wichtigsten europäischen Sprachen

Synopse von Eveline Passet, zusammengestellt nach *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen, ⁴1998, *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg, ³1994, Brokgauz/Efron, *Enciklopedičeskij slovar*, St. Petersburg, 1891.

Sprache	1830er Jahre bis 1930er Jahre		nach ca. 1930	
	protestantisch	katholisch	protestantisch	katholisch
Englisch, Amerikanisch	King James Version 1611 (1840/65; English Revised Version 1881/85; American Standard Version 1901)	Douai-B (1749-1772)	Korrektur für das Online-Archiv, ausgeführt 2018: Die Inhalte dieser beiden Spalten sind um je eine Zeile nach unten verrutscht. Bitte beim Lesen entsprechend neu zuordnen.	
Dänisch	Svaning-B 1647 (div. Rev.)	Hansen-Ü des NT 1893	Revised English Bible 1961/70 (1989) Amerika: New Revised Standard Version 1990	Knox-Ü 1945/49 New American Bible 1952/70 (1987) Jerusalem Bible 1966
Norwegisch	Resen-Svaning-B (in norweg. Rev. 1854) Ü ins Riksmål 1891/1904, ins Landsmål 1889/1921	Ü 1902 (Rev. 1938)	Resen-Svaning-B (1931/48)	Schindler-Ü 1953
Schwedisch	Karl-XII-B 1702/03 (1884/1917)	Benelius-B des NT 1895	Jugend-B. NT: 1959 bzw. 1961, AT in Vorbereitg.	
Isländisch	Odd-Gottskálksson-Ü 1540/1584 (div. Rev.)			
Niederländisch	Statenbijbel 1637 (div. Rev.)	Lipmann-Ü des NT 1859ff. Canisius-B 1929/39	Odd-Gottsk.-Ü (1981)	
Französisch	Bible de Genève 1588 (1910 als Version synodale) Louis-Segond-Ü 1874/80 (1900)	Crampon-Bibel 1885/1904	Statenbijbel (1978) Nieuwe Vertaling 1939/51	neue Ü der Evv. u. der App. 1987
Italienisch	Diodati-Ü 1607 (1924 als Versione Riveduta)	Martini-Ü. 1781 u.a.	Segond-Ü (1975; 1998)	Bible de Jérusalem 1956 (1989)
Portugiesisch/ Brasilianisch	Almeide-Ü 1681/1753 (1917; für Brasilien herausgegeben)	Pareira-de-Figueiredo-Ü 1790 (div. Rev.) Matos-Soarez-Ü 1934		Garofalo-Ü 1971
Spanisch	Reina-Ü 1569 (1602 als Reina-Valera-B, weitere Rev.)	Ü von F. Scio San Miguel 1793 Felix-Torres-Amat-Ü 1825		
Irish	1690 (1817; Rev. offenbar durch die kath. Kirche?) Übersetzungen 1902, 1913,	MacHaie-Ü 1861 1932-1951 (keine Angabe,	Reina-Valera-B (1995) ob protest. od. kath.)	Ü von Nácár Fuster u. Colunga 1944
Litauisch	Königsberger B 1735 (1867)	NT-Ü 1816 NT-Ü 1922		
Lettisch	Glück-Ü 1685-89			Rubsys-Ü 1996 (auch von den reformat. Kirchen anerkannt)
Estnisch	1. gedruckte Ü 1739 (1896)		Glück-Ü (NT 1937, AT 1965; 1991)	
Finnisch	Petraenus-Ü 1642 (div. Rev.)		NT-Ü 1938, AT-Ü 1968 (1995) (keine Angabe zur Konfession)	
Ungarisch	Károlyi-B 1590 (1908)	Kaldi-B 1629 (1927-34)	Ü 1933/39 NT-Ü 1972	

Sprache	1830er Jahre bis 1930er Jahre		nach ca. 1930	
	protestantisch	katholisch	protestantisch	katholisch
Polnisch	Brester B. 1563 (1632 als Danziger Bibel; 2. Rev. unter Beteiligung von Katholiken als Warschauer B 1881)	Wujek-B 1599 (1926-32)	Ü 1951-66 (auf der K-B basierende faktische Neu-Ü; Rev.: 1990)	Ü 1968 und 1973
Slowenisch	Dalmatin-Ü 1578 NT-Ü 1882	Ü von Japel und Kumerday 1784-1805	Ü von Szeruda und Wantula 1975	Milleniums-B 1965 (1972)
Slowakisch	Roháèek-Ü 1913/1936	Ü 1829-32 Ü 1926		Ü 1959ff.
Tschechisch	Kralitzer Bibel 1579-94 (Jubiläumsausg. 1863)	St. Wenzels. B 1677/1712ff.	Ü 1942/1978	Ü 1946
			Beginn einer Neu-Ü 1962: zuletzt als ökum. B 1979 erschienen	Ü 1946ff. sowie 1970 basierend auf St. Wenzels-B Ondrej-Petru-Ü 1969

Sprache	1830er Jahre bis 1930er Jahre			nach ca. 1930		
	orthodox	protestantisch	katholisch	orthodox	protestantisch	katholisch
Rumänisch	Bukarester B. 1688 (1795)	Cornilescu-Ü 1921		Ü von Radus u. Galaction 1938 (1968)	Cornilescu-Ü (1936; 1989)	
Bulgarisch	Ü 1840/1855-64 Ü 1925	Ü 1866/1871		NT-Ü 1994, AT in Vorbereitung		
Russisch	Synodalbibel 1876			Ü des Inst. St. Serge, Paris 1953 z.Zt. Neuü in Arbeit		
Serbokroat. bzw. Serbisch, Kroatisch	NT von Vuk St. Karadžić 1847 AT von Daničić-Ü 1868		Katančić-Ü 1831	Rupčić-Ü, Sarajevo 1967 Carnić-Ü, Belgrad 1973		Ü, Zagreb 1968
Griechisch				NT-Ü 1967, AT-Ü 1998		

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis DM 10.-, Jahresabo DM 28.- zzgl. Versandkosten.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ)
in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien, Friedrichstraße 15, 70174 Stuttgart.

Bankverbindung: BfG-Bank AG Stuttgart, Konto-Nr. 1084720200, BLZ 60010111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);
Marion Sattler Charnitzky, Steffanstr. 22, 68623 Lampertheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: Druckerei Deringer, Worms.

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.